

Klaus Tanner (Hrsg.)

Konstruktion von Geschichte

*Jubelrede – Predigt –
protestantische Historiographie*



KONSTRUKTION VON GESCHICHTE

Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und
der Lutherischen Orthodoxie
(LStRLO)

Herausgegeben von
Irene Dingel, Armin Kohnle und Udo Sträter

Band 18

KONSTRUKTION VON GESCHICHTE

JUBELREDE – PREDIGT – PROTESTANTISCHE HISTORIOGRAPHIE

Herausgegeben von
Klaus Tanner

unter Mitarbeit von Sebastian Kranich,
Annina Ligniez, Christian Muth und Silvio Reichelt



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Gedruckt mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft und mit
freundlicher Unterstützung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7551

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Zacharias Bähring, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-02811-5
www.eva-leipzig.de

INHALTSVERZEICHNIS

SEBASTIAN KRANICH Einleitung	9
---	---

Konfessionelles Zeitalter

THOMAS FUCHS Reformation als Erinnerungsrevolution. Erinnerungsstrategien der reformatorischen Bewegung	15
---	----

THOMAS TÖPFER Zwischen bildungskultureller Vorbildwirkung und politischer Legitimitätsstiftung. Die Universität Wittenberg in der lutherischen Bildungslandschaft der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts	29
---	----

ANNINA LIGNIEZ Legitimation durch Geschichte. Das erste Reformationsjubiläum 1617 in Wittenberg	53
---	----

SILVIO REICHEL Die Universität als Instrument der Konfessionalisierung Die akademische Reformationsjubelfeier in Straßburg 1617	67
---	----

Aufklärung und Pietismus

HARM CORDES Ernst Salomon Cyprian als Chronist des Reformationsjubiläums von 1717	89
---	----

CLAUDIA DRESE »Es ist nicht genug, daß wir uns der durch Lutherum geschehenen Reformation rühmen...« Zur Geschichtsanschauung im kirchlichen Pietismus	105
---	-----

DIRK FLEISCHER Protestantische Kirchengeschichtsschreibung im Zeitalter der Aufklärung	117
--	-----

STEFAN W. RÖMMELT Kalter Konfessions-Krieg auf Kanzel und Katheder? Die 200-Jahrfeiern des Augsburger Religionsfriedens von 1755 an den Universitäten Wittenberg, Leipzig und Halle	141
WOLFGANG FLÜGEL Das Beste aus zwei Welten. Geschichtskonstrukte lutherischer Pastoren im Pennsylvania des 18. Jahrhunderts	179
STEFAN DORNHEIM Zeitkonstruktionen und Erinnerungsformen im lutherischen Pfarrhaus der Frühen Neuzeit (1550-1800)	213
 Moderne 	
JOHANNES HUND Das Augustana-Jubiläum von 1830 als Kulminationspunkt der Ausbildung moderner theologischer Positionen während der Vormärzzeit	237
CHRISTIAN SENKEL Protestantismus und Geschichte. Zur Bedeutung Ferdinand Christian Baur's für die gegenwärtige Theologie	255
JOHANNES WISCHMEYER Reformation als Epoche und Strukturmoment. Protestantismustheorie und Historismus bei Karl von Hase und der Jenaer freisinnigen Theologie	277
WOLFGANG E. J. WEBER Protestantismus, Historismus, Borussianismus. Voraussetzungen und Dimensionen der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsbildes im Deutschland des 19. Jahrhunderts	307
CHRISTIAN MUTH Schüler und Dolmetscher des Propheten? Grundlinien protestantischer Erinnerung an Melanchthon und Calvin bei ihren Jubiläen 1897 und 1909	321
SEBASTIAN KRANICH 1989/90: Protestantische Revolution?	347

Abkürzungsverzeichnis 363
Personenregister 369
Ortsregister 375

EINLEITUNG

Sebastian Kranich

In Wittenberg, dem zentralen protestantischen Erinnerungsort, trafen sich im März 2009 Historiker und Theologen, um über ›protestantische Geschichtskonstruktionen‹ nachzudenken und zu diskutieren. Dazu eingeladen hatte das an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg angesiedelte DFG-Projekt ›Der Geist der Zeiten in den reformatorischen Jubelfeiern‹ zur Erforschung von Universitätsreden, die aus Anlass unterschiedlicher Reformationsjubiläen im Zeitraum von 1617 bis 1917 an deutschen Universitäten gehalten wurden.¹

In der Arbeit des Projektes war zuvor der enge Zusammenhang von Reformationserinnerung und Geschichtsdeutung zunehmend deutlich geworden. Bei der Analyse der primär untersuchten ›akademischen Jubiläumsreden‹ hatte sich gezeigt, dass jede Rede dieser Gattung zugleich auch Geschichtskonstruktion ist. Immer wieder konnte man in der Art und Weise wie Reformationsgeschichte erzählt wird – ob affirmativ als bestätigende Eigengeschichte, ob zukunfts offen oder ob als Widerlager zu gegenwärtigen Entwicklungen – dem ›Geist der Zeiten‹ auf die Spur kommen. Er zeigte sich im Zusammenhang von expliziten Selbstverortungen und gezielten Deutungen der je eigenen Gegenwart ebenso wie in impliziten Geschichtsbildern und Hintergrundannahmen.

Als Signatur einer Epoche trug der ›Zeitgeist‹ offensichtlich keinen monolithischen Charakter, sondern umfasste auch deutliche Gegensätze wie konfessionelle Fronten im 17. Jahrhundert oder Fortschrittsoptimismus und Kulturkritik im 19. Jahrhundert. Aufgeklärte und pietistische Reformationsdeutungen im 18. Jahrhundert ließen erkennen, wie stark damalige Gegner aus historischer Perspektive in ihren Ideen und ihrem Handeln untergründig miteinander verbunden waren.

Doch lässt sich das Profil einer Epoche im groben Raster widerstreitender geistiger Bewegungen nur recht schematisch bestimmen. Ein differenziertes und umfassenderes Bild sollte daher die Untersuchung fachspezifischer Thematisierungen der Reformation und ihrer Wirkungen in den Universitätsreden erbringen. Für alle Reformationsjubiläen seit dem ersten Jubiläum 1617 konnten akademische Jubelreden nicht nur von Theologen, sondern auch von

¹ Forschungsergebnisse, teils über 1917 hinausreichend, präsentieren Aufsätze über die Reformationsjubiläen in Wittenberg 1717 (*Annina Ligniez*), Dresden 1883 (*Sebastian Kranich*) sowie zu den Reformationsfeiern an der Universität Halle-Wittenberg 1927–1941 (*Silvio Reichelt*; *Sebastian Kranich*), in: Spurenlese. Reformationsvergegenwärtigung als Standortbestimmung (1717–1983). Hg. v. KLAUS TANNER u. JÖRG ULRICH unter Mitarbeit v. WOLFGANG FLÜGEL. Leipzig 2012 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, 17). Zum Projekt vgl. DFG-GEPRIS-Datenbank: <http://gepris.dfg.de/gepris/OCTOPUS/?jsessionid=C33C828E54743546465490835B7CFC27?module=gepris&task=showDetail&context=projekt&id=18509189>.

Vertretern anderer Fakultäten nachgewiesen werden. Bereits damals sprachen z. B. in Tübingen neben den Vertretern der ersten Fakultät ein Jurist, ein Historiker, ein Philosoph sowie ein Latinist und Gräzist. Im gleichen Jahr erging in Kursachsen die landesherrliche Anordnung, dass neben den Theologen auch andere Professoren »der oberen Fakultäten mit orationibus«² an der Gestaltung der Jubiläumsfeier teilnehmen sollten. Der intellektuelle Knotenpunkt Universität bot somit die Gelegenheit, im Brennglas der Reformationserinnerung protestantische Deutungen und Prägungen der politischen Kultur, des Rechtsdenkens und der Wissenschaftsgeschichte ebenso zu untersuchen wie protestantische Verortungen der Kunst.

Grundsätzlich gilt: Im historischen Jubiläum ist die Interpretation des Historischen jeweils mit vielfältigen gegenwartsbezogenen Applikationen verknüpft. Diese forschungsleitende These lässt sich in synchroner Perspektive auf jedes einzelne Reformationsjubiläum anwenden; sei es der früh begangene Thesenanschlag oder das Gedenken an die *Confessio Augustana*, seien es Jubiläen anlässlich der Einführung der Reformation in einzelnen Regionen und Städten oder etwa die erst im 19. Jahrhundert gefeierten Geburtstage Luthers, Melancthons oder Calvins. Auf diese Weise lassen sich trennscharfe Momentaufnahmen des Zeitgeistes erzeugen.

Um jedoch dessen Entwicklung in den Blick zu bekommen, bedarf es des diachronen Vergleichs. Ansatzpunkte dazu finden sich bereits in der Schrift *Die Jahrhundertfeier der Reformation an den Universitäten Wittenberg und Halle 1617, 1717 und 1817*³ von Friedrich Loofs. Der Kirchen- und Dogmenhistoriker fragte danach, wie sich die jeweilige Gegenwart in den Jubelfeiern spiegelte. Die Arbeit *Das Wittenbergische Zion. Konstruktion von Heilsgeschichte in frühneuzeitlichen Jubelpredigten*⁴ von Annina Ligniez analysiert hingegen in diachroner Perspektive eine spezifisch wittenbergische Konstruktion von Heilsgeschichte, die nicht nur anlässlich der verschiedenen Reformationsjubiläen erinnert wurde, sondern auch fester Bestandteil der Feier der Universitätsjubiläen Wittenbergs ab 1602 war. Historisch-analytisch angelegt ist Wolfgang Flügels Studie *Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617-1830*⁵, in der in institutionentheoretischer Perspektive erstmals die dichte Abfolge aller Reformationsjubiläen unterschiedlicher Provenienz in einem Kulturraum zum Gegenstand gemacht wurde.

² FRIEDRICH LOOFS: Die Jahrhundertfeier der Reformation an den Universitäten Wittenberg und Halle 1617, 1717 und 1817. In: ZVKGS 14, 1917, 1-68, hier 8f.

³ LOOFS: Die Jahrhundertfeier [s. Anm. 2].

⁴ ANNINA LIGNIEZ: Das Wittenbergische Zion. Konstruktion von Heilsgeschichte in frühneuzeitlichen Jubelpredigten. Leipzig 2012 (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, 15).

⁵ WOLFGANG FLÜGEL: Konfession und Jubiläum. Zur Institutionalisierung der lutherischen Gedenkkultur in Sachsen 1617-1830. Leipzig 2005 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 14).

Der Mechanismus des Reformationsjubiläums bietet für die Anwendung der diachronen Untersuchungsmethode die günstigsten Voraussetzungen – erfolgt im Jubiläum doch die Wiederholung der Erinnerung an Identität stiftende Schlüsselereignisse der ›Eigengeschichte‹ voller Rück- und Ausblicke in einem regelmäßigen Zeitintervall. Der Vergleich von Reden zum gleichen Jubiläumsanlass durch die Jahrhunderte lässt somit langfristige Veränderungen erkennen. So spiegelt sich etwa in der Schilderung und Deutung von Schlüsselszenen wie dem Thesenanschlag ebenso etwas vom Wandel des ›Zeitgeistes‹ wie in der konnotativen Verschiebung der Metaphorik von Licht und Dunkel oder der Bedeutungsgehalte von ›Freiheit‹ im Blick auf Geschehen und Bedeutung der Reformation. Auch lassen das Sterben von Metaphern wie die Rede von Luther als Engel der Apokalypse im Zeitalter der Aufklärung oder deren Transformation wie die Deutung der niedrigen Geburt Luthers vom heilsgeschichtlichen Verweis zum Hinweis auf das Leistungsvermögen von Bürgern aus einfachen Verhältnissen auf Wandlungen in der Denk- und Vorstellungswelt schließen. Überdies ist hier der Rückgriff auf politische Vorstellungen der Reformationszeit im Modus der Gegenwartsdeutung zu nennen: Luther ›der Deutsche‹ z. B. ist von Anbeginn ein Topos in der Identitätsbildung durch Reformationserinnerung, wenngleich die Abgrenzungen zunächst zu ›Rom‹ oder später zu ›Frankreich‹ und den damit verbundenen bzw. imaginierten Kulturen unterschiedlich stark in den Vordergrund treten und im 18. Jahrhundert von der geschichtspolitischen Konkurrenz zwischen dem ›sächsischen Zion‹ und Preußen als ›evangelischem Jerusalem‹ überlagert werden.

Für das Projekt hatte immer festgestanden: Im Reformationsjubiläum wird Geschichte zugleich inszeniert, tradiert und neu geformt. Beobachtungen wie die Letztere gaben schließlich den Anstoß dazu, die eigene Arbeit in den weiteren Kontext der Forschung zur protestantischen Historiographie zu stellen. Bei der Tagung in Wittenberg sollten – für den gesamten Untersuchungszeitraum des Projektes, vom konfessionellen Zeitalter über Aufklärung und Pietismus bis hin zur Moderne – Formen protestantischer Erinnerung, protestantischer Eigengeschichtsschreibung sowie wissenschaftlicher Geschichtsschreibung unter protestantischen Prämissen diskutiert und verglichen werden.

Der vorliegende Band bietet mit 16 Beiträgen nun das Ergebnis dieser Tagung. Zu Beginn untersucht Thomas Fuchs die *Reformation als Erinnerungsrevolution*. Dabei arbeitet er zwei diametrale *Erinnerungsstrategien der reformatorischen Bewegung* heraus: Dem Versuch, sich in die Metaerzählung von der Heiligkeit der römischen Kirche zu stellen und diese weiterzuerzählen stand das letztlich siegreiche Konzept einer Gegengeschichte in Form einer evangelischen Martyriologie gegenüber. Anschließend wendet sich Thomas Töpfer der *Universität Wittenberg in der lutherischen Bildungslandschaft der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts* zu und verortet die Universitätsstadt in diesem Kontext auf drei Ebenen: hinsichtlich ihrer Bedeutung als Studien-, Ausbildungs- und Ordinationsort, ihrer normierenden Vorbildrolle für Theologie und Bildung sowie ihrer Funktion als Instrument dynastischer und theologischer Identitätsstiftung. Unter der Überschrift *Legitimation durch Geschichte* ana-

lysiert Annina Ligniez darauf *das erste Reformationsjubiläum 1617 in Wittenberg* als ›eigentlichen‹ Beginn jeglicher reformatorischer Erinnerungskultur. Im Konnex von Reformations-, Stadt- und Universitätsgeschichte entsteht das wirkmächtige Bild von Wittenberg als eines ›neuen Jerusalems‹ bzw. ›neuen Zions‹. Im Kontrast dazu kommt die *akademische Reformationsjubelfeier in Straßburg 1617* zu stehen, die Silvio Reichelt untersucht. Während die Universität Wittenberg ihre Zeit prägte, waren die Reichsstadt Straßburg und ihre Hohe Schule im Zuge der Gegenreformation politisch und konfessionell bedroht. Obgleich in der Defensive, übertraf sie im Umfang der Jubelfeier andere deutsche Universitäten deutlich.

Im Übergang vom konfessionellen Zeitalter zur Epoche von Aufklärung und Pietismus wirkte der späorthodoxe *Ernst Salomon Cyprian als Chronist des Reformationsjubiläums von 1717*. Harm Cordes widmet sich Cyprians Darstellung dieses Jubiläums in dessen als Bericht und Chronik angelegtem Sammelwerk ›Hilaria Evangelica‹. Dabei zeigt er, auf welche Weise der Gothaer Konsistorialrat das Bild eines geschlossenen Luthertums im Jubiläum erzeugte: Durch Anordnung und Fülle des Materials unter Weglassung und partieller Umdeutung pietistischer Tendenzen und aufklärerischer Kritik. Das verhaltene pietistische Interesse an jenem Reformationsjubiläum stellt anschließend Claudia Drese in den Zusammenhang der *Geschichtsanschauung im kirchlichen Pietismus*. Zentraler Punkt ihrer Argumentation ist die teleologische Dynamisierung des hergebrachten statischen Geschichtsverständnisses: Luther und dessen Lehre wurden historisiert. Denn die ›Hoffnung besserer Zeiten‹ reichte über die Reformation hinaus. In Bezug auf drei exemplarische Protagonisten behandelt Dirk Fleischer sodann die *Protestantische Kirchengeschichtsschreibung der Aufklärung*. Anhand grundlegender Aspekte der Kirchengeschichtstheorie Lorenz von Mosheims, von Johann Matthias Schroeckhs Verständnis einer pragmatischen Geschichte sowie von Johann Salomo Semlers konstruktiv-dynamischem Geschichtsansatz profiliert er deren Spezifik. Zudem legt er dar, wie die differierenden historischen Konzepte Schroeckhs und Semlers deren Sichtweisen der Reformation präfigurierten: Während jener in der Aufklärung ein Christentum verwirklicht sah, das dem der frühesten Zeit und der Reformation gleichkam, sprach dieser von einem unendlichen Fortgang der Reformation.

Stefan Römmelts Aufsatz über die *200-Jahrfeiern des Augsburger Religionsfriedens von 1755 an den Universitäten Wittenberg, Leipzig und Halle* basiert, neben den lokalen Festberichten, wesentlich auf einer in der Tradition von Cyprians ›Hilaria Evangelica‹ abgefassten, fast 2000-seitigen Jubiläumsdokumentation des Pastors Heinrich Engelbert Schwarz aus Großzschocher bei Leipzig. *Kalter Konfessions-Krieg auf Kanzel und Katheder?* – so lautet Römmelts Frage. Im Jubiläum erkennt er – vor der Folie protestantisch-katholischer Reunionsideen – einen vergleichsweise starken konfessionellen Geist. Diesen macht, *Geschichtskonstrukte lutherischer Pastoren im Pennsylvania des 18. Jahrhunderts* analysierend, Wolfgang Flügel auch im deutsch-amerikanischen Luthertum aus. *Das Beste aus zwei Welten* kombinierten die deutsch-

amerikanischen Lutheraner, indem sie ihre Eigengeschichte bis auf die Reformation zurückbanden und zugleich sukzessive ihre Reserve gegenüber der neuen Heimat aufgaben, welche ihnen zum ›neuen Zion‹ wurde. Die Pfarrer im Kernland der Reformation als Experten für Erinnerung und Tradierung nimmt schließlich Stefan Dornheim in seinem Aufsatz *Zeitkonstruktionen und Erinnerungsformen im lutherischen Pfarrhaus der Frühen Neuzeit (1550–1800)* in den Blick. Mit Hilfe von Amtsgenealogien, Pastorengalerien in den Kirchen ab dem 17. und überregional-enzyklopädisch konzipierten Sammelwerken im 18. Jahrhundert gelang es der Pfarrerschaft, Eigengeschichte zu vermitteln und aktuelle Geltung zu behaupten.

Auf die Theologiegeschichte der Moderne richtet Johannes Hund den Focus, indem er einen Werkstattbericht zum *Augustana-Jubiläum von 1830 als Kulminationspunkt der Ausbildung moderner theologischer Positionen während der Vormärzzeit* gibt. Idealtypisch unterscheidet er dabei gemäßigte Rationalisten, nachkantischen Rationalismus und Erweckungsbewegung/Neulutherum. Einem herausragenden Protagonisten der Kirchengeschichtsschreibung ist der Aufsatz von Christian Senkel gewidmet: *Protestantismus und Geschichte. Zur Bedeutung Ferdinand Christian Baur für die gegenwärtige Theologie*. Darin analysiert Senkel das *Epochen*-Buch Baur sowohl als Dokument historiographischer Reflexion als auch als theologischen Text, der über den Gedanken der Evolution des Christentums Anschlüsse für heutige systematische Theologie bereithält. Nicht minder bedeutend ist der Kirchenhistoriker, den Johannes Wischmeyer ins Zentrum seiner Überlegungen stellt. Unter der Überschrift *Reformation als Epoche und Strukturmoment* untersucht Wischmeyer *Protestantismustheorie und Historismus bei Karl von Hase und der Jenaer freisinnigen Theologie*. Neben einer systematischen Rekonstruktion von Hases Reformationstheorie bietet diese Studie Einblicke in das Reformationsgedächtnis der Jenaer Theologie, in dem – in Abgrenzung zum Neokonfessionalismus – eine eigene protestantische Identität reklamiert wurde. Die vielschichtige protestantische Prägung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert führt Wolfgang E.J. Weber in seinem Beitrag *Protestantismus, Historismus, Borussiaismus. Voraussetzungen und Dimensionen der Geschichtswissenschaft und des Geschichtsbildes im Deutschland des 19. Jahrhunderts* vor Augen. Hauptgesichtspunkte sind soziale Herkunft und Karrieremuster der Fachhistoriker sowie deren fachliche Konzeptionen. Bis in die 1960er Jahre hat, so Weber, diese protestantische Prägung in Form einer historistisch-borussianischen Geschichtsschreibung nachgewirkt.

An der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert ist Christian Muths Analyse von *Melanchthon und Calvin in Erinnerungsreden anlässlich ihrer Jubiläen 1897 und 1909* angesiedelt. In diesen Reden erscheinen der Mitstreiter Luthers und der Genfer Reformator als unabdingbare Dolmetscher, Multiplikatoren und Organisatoren der Reformation. So stand vor über 100 Jahren Melanchthon etwa für die Durchsetzung der Reformation im Modus der Bildung, während Calvin für deren Durchsetzung im Modus des Politischen gewürdigt wurde. Zugleich behauptete Luther seinen mythologischen Rang als Zentralgestalt in der Re-

formationserinnerung, was an den Jubiläen 1883 und 1917 zu ersehen ist. Ob die Erzählung von einer ›protestantischen Revolution‹ in der DDR lediglich der jüngste ›protestantische Mythos‹ sei, den es zu entmythologisieren gilt oder ob die darin verwobenen Elemente ›protestantisches Ethos‹ und ›protestantische Mentalität‹ für die Analyse des Umbruchs und dessen lebensgeschichtlicher Verarbeitung heuristisch fruchtbar gemacht werden können, diese Fragestellung verfolgt Sebastian Kranich in seinem Beitrag *1989/90: Protestantische Revolution?*

So bilden zwei ›Revolutionen‹ – die letzte, im kommunikativen Gedächtnis verankerte und die Reformation als Erinnerungsrevolution – eine Klammer, die zu grundsätzlichen Reflexionen über gegenwärtige protestantische Geschichtsdeutungen im Spannungsfeld von Beharrung, Wandel und Bruch anregen können. Das Jubiläum des Wittenberger Thesenanschlags 2017 vor Augen ist es an der Zeit, protestantische Narrative zu hinterfragen, in denen scheinbar evidente Entwicklungslinien und Geltungsbehauptungen reproduziert werden, die oftmals durch die Reduktion von Komplexität historischer Wirklichkeit erkaufte sind. Bis heute wirken überkommene Deutungsmuster nach, die Wahrnehmungen unbewusst steuern oder auch gezielt aktiviert werden, sei es affirmativ wie bei den Themen ›Bildung‹ und ›Musik‹, oder vorwiegend im Modus der Kritik im Blick auf national eingefärbte Lutherbilder etc. Gegen Tendenzen zu einer protestantischen ›Jubel- und Siegesgeschichte‹ wie zu deren Konterpart bedarf es auf dem Weg zum bevorstehenden Reformationsjubiläum einer kritischen Bewusstseinsklärung dafür, dass Ursachen für historische Entwicklungen nicht monokausal zu fassen, Entwicklungslinien immer auch gebrochen und Deutungen von Geschichte – insbesondere der eigenen – so notwendig wie fragwürdig sind. Einen Beitrag dazu will dieser Band leisten.

REFORMATION ALS ERINNERUNGSREVOLUTION

Erinnerungsstrategien der reformatorischen Bewegung

Thomas Fuchs

Zwei Episoden aus der modernen Geschichte sollen den Rahmen für die folgenden Ausführungen über die Konstruktionen historischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit im vormodernen 16. Jahrhundert abstecken. Sie sind der normativen Kraft der Dezimalzahl und dem Gegenstand der Tagung geschuldet.

Vor 100 Jahren, genau am 20. Februar 1909, erschien in *Le Figaro* ein Artikel, der Geschichte, gar Epoche machte: Die Programmschrift *Der Futurismus* des Künstlers und Publizisten Filippo Tommaso Marinetti. Neben der Ablehnung des Christentums und dem Fehlen aller sozialen Bezüge zeichnet sich das Manifest durch die Verherrlichung von Moderne, Gewalt, Rücksichtslosigkeit, Geschwindigkeit und einer gehörigen Portion Frauenhass aus. In Artikel 10 schrieb Marinetti: »Wir wollen die Museen, die Bibliotheken und die Akademien jeder Art zerstören und gegen den Moralismus, den Feminismus und jede Feigheit kämpfen, die auf Zweckmäßigkeit und Eigennutz beruht.«¹

Die Zerstörung der Traditionsspeicher überlebter religiöser und sozialer Werte sollte dem neuen, modernen, durch Lebensbeschleunigung und Gewalt geprägten Menschen den Weg bereiten. Auf den Trümmern der Vergangenheit sollten die Autobahnen für den eiligen Menschen der Moderne gebaut werden.

Diesem Entwurf einer radikalisierten, aller historischen Wurzeln entrissenen Moderne kann ein Text aus dem *Metalogicon* des Johannes von Salisbury entgegengehalten werden:

Bernhard von Chartres sagte, wir seien gleichsam Zwerge, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres als diese sehen zu können, freilich nicht dank eigener scharfer Sehkraft oder Körpergröße, sondern weil die Größe der Riesen uns zu Hilfe kommt und uns emporhebt.²

Marinetti wollte die Traditionsriesen der Vergangenheit beseitigen, während sie für Johannes von Salisbury ganz christlich gedacht den Menschen und seine intellektuellen und materiellen Handlungen erst begründen konnten.

¹ FILIPPO TOMMASO MARINETTI: Manifest des Futurismus. In: Futurismus. Radikale Avantgarde. Hg. v. EVELYN BENESCH u. INGRID BRUGGER. Wien [u. a.] 2003, 263-265, hier 264; vgl. HANSGEORG SCHMIDT-BERGMANN: Der »stählerne Mensch«. Filippo Tommaso Marinettis Programm des italienischen Futurismus a. a. O., 13-21.

² IOANNIS SARESBERIENSIS: *Metalogicon*, edidit J. B. Hall. Turnhout 1991 (Corpus Christianorum. Continuatio Medievalis XCVIII), 116: *Metalogicon* III, 4, 46-50.

Ganz so wie der scholastische Theologe des Mittelalters interpretierten die Mitglieder des Leipziger Rates den Stellenwert der Vergangenheit, um das zweite Beispiel anzuführen. Am 31. Oktober 1817 versammelten sich die Ratsherren der Stadt Leipzig anlässlich der Feier des Reformationsjubiläums im Gewandhaus zu einem gemeinsamen Abendessen.³ Während des Essens wurde ein Toast ausgebracht. Danach ging der sogenannte Lutherbecher an der ganzen Tafel herum und alle Anwesenden tranken daraus, ein gleichsam säkulares Abendmahl in Vergegenwärtigung der Reformation im »Bürgertempel«⁴ der großbürgerlichen Stadt. Bei dem Lutherbecher handelt es sich um ein Geschenk des schwedischen Königs Gustav I. Wasa an Martin Luther, den sein Enkel Johann Ernst Luther, Domherr in Zeitz, am 2. März 1613 der Stadt verkauft hatte. Der Lutherbecher ziert noch heute die Sammlungen des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig.⁵

Die patrizisch-adlige bzw. großbürgerliche Schicht der Leipziger Ratsherren verweist auf die sozialen Implikationen des memorialen Aktes. Modern gesprochen, den Vorwurf Marinettis des Eigennutzes, der durch Traditionen gefördert wird, aufnehmend, besaß der memoriale Akt der Leipziger Ratsherren ideologischen Charakter. Sie verbrämten als Sachwalter der Reformation ihren Herrschaftsanspruch und begründeten ihn mit einem historischen Verweis, mit einem Akt der Traditionsstiftung, d. h. der Legitimierung des eigenen Status durch den Verweis auf die lange Dauer des Handelns der eigenen sozialen Gruppe. Melanchthon hatte diesen Denkstil den Gegnern der Reformation vorgeworfen:

Wenn nämlich unsere Gegner manchmal gegen uns Sätze zitieren, die sie ihm [Augustin, d.Vf.] entnommen haben, und sich mit lautem Geschrei auf die Väter berufen, dann tun sie das nicht aus Liebe zur Wahrheit und zur alten Sittenstrenge, sondern sie verbrämen die gegenwärtigen Götzenbilder in betrügerischer Weise mit der Autorität der alten Schriftsteller, denen die Götzen der jüngsten Zeit unbekannt waren.⁶

³ Universitätsbibliothek Leipzig, Rep. VI 16az 9 (Leihgabe Leipziger Stadtbibliothek); vgl. Handschriften und Urkunden der Stadtbibliothek Leipzig in der Universitätsbibliothek Leipzig. Neuzugänge nach 1838, bearb. v. THOMAS FUCHS. Wiesbaden 2009 (Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek Leipzig), 139.

⁴ In einem Artikel in der Zeitschrift *Gartenlaube* von 1866, 771, wurde das Stadttheater als »Bürgertempel der Kunst« bezeichnet.

⁵ vgl. Leipzig original. Stadtgeschichte vom Mittelalter bis zur Völkerschlacht. Katalog zur Dauerausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig im Alten Rathaus. Teil 1. Hg. v. VOLKER RODEKAMP. Altenburg 2006, 105f., mit Abb. des Bechers.

⁶ Das Leben Martin Luthers. *Historia Lutheri*, 1546. In: Melanchthon deutsch. Hg. v. MICHAEL BEYER u. STEFAN RHEIN u. GÜNTHER WARTENBERG. 2 Bde. Leipzig 1997, Bd. 2, 169-188, hier 184.

Mit anderen Worten: Der christliche Glaube ist unter der Herrschaft des Papstes zur Eigennutzideologie verkommen.

Zwei Beobachtungen resultieren aus dem bisher Gesagten: Der Prozess der Auseinandersetzung mit der Tradition ist ein dialektischer von Aufbau, Permanenz, Angriff und Zerstörung sowie Wiederaufbau. Luther steht für den Angriff auf die Kirche, der bis zu den Leipziger Ratsherren im Gewandhaus zu Tradition verdichtet wurde. Marinetti wiederum geißelte die religiöse Fundamentierung der Gesellschaft, während seine Epigonen eine desakrale Herrenmenschenideologie, sei sie vornehmlich rassistisch wie in Deutschland oder historisch wie in Italien, begründeten.

Offensichtlich vollzieht sich das Wechselspiel von Traditionsstiftung, Traditionskanonisierung und Enttraditionalisierung entlang der Paradigmenkonflikte der jeweiligen Zeit. Um auf die Giganten des Bernhard von Chartres zurückzukommen, folgt der intellektuelle Fortschritt viel weniger der Logik des menschlichen Staffellaufes, sinnfällig gemacht im römischen Sukzessionsgedanken, sondern viel mehr in den Kategorien eines ›dialektischen Idealismus‹. Nach Thomas S. Kuhn müssen die Riesen erschlagen werden, um aus ihren Überresten neue Gedankengebäude errichten zu können.⁷ Die Reformation ist das beste Beispiel für die Konfliktrichtigkeit des Paradigmawechsels.

Metaphorisch gesprochen, standen die Reformatoren vor einem Traditionsriesen. Sie hatten sich zu entscheiden, ob sie den Traditionsriesen erschlagen oder ob sie auf seine Schultern steigen wollten, um ihn in eine bestimmte Richtung zu lenken. Luther entschied sich für die Beseitigung, während Erasmus das Traditionstier zu reiten versuchte. Melanchthon folgte Luther gegen die Traditionsgiganten des Bernhard von Chartres, indem er die Reformation zur Gigantomachia gegen die scholastische Tradition stilisierte:

Das durch die Schriften des Augustinus wiederhergestellte Licht war für die Nachwelt von Nutzen. Denn danach befolgten Prosper, Maximus, Hugo von St. Viktor und andere, die die Studien leiteten, bis zur Zeit Bernhards so ziemlich die Norm des Augustinus. Doch da inzwischen die Macht und der Reichtum der Bischöfe wuchsen, folgte gewissermaßen das Zeitalter der Giganten. Weltliche und ungebildete Menschen regierten in der Kirche.⁸

Die Reformatoren bzw. die verschiedenen reformatorischen Bewegungen standen unisono vor derselben Herausforderung. Sie mussten diskursgeschichtlich gesehen die Traditionshegemonie durch legitimes Sprechen aufbrechen. Legitimes Sprechen bedeutete aber innerhalb der Kirche zu sprechen, oder, um auf die plakative, provozierende Sprache Johannes Ecks zurückzugreifen,

⁷ THOMAS S. KUHN: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main ³1978.

⁸ Das Leben Martin Luthers. Historia Lutheri, 1546 [s. Anm. 6], 185.

entscheidend war, wer etwas sagte.⁹ Der Inhalt ist bedeutungslos, weil das Sprechen nicht aus sich selbst heraus legitim sein kann, sondern die Wahrheit durch einen autoritativen Akt hergestellt werden muss, in letzter anthropologischer Konsequenz aufgrund der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur. Dieser Satz von Johannes Eck goss das Traditionsargument und seine Legitimität in eine klare, plakative Formel. Er stellte die Legitimität des reformatorischen Aufbegehrens strukturell in Frage. In diesem Kontext griff Luther schon sehr früh das Konzil als Kanonisierungsinstrument an.¹⁰

Natürlich war das Argument Ecks selbstreferentiell, da die Tradition die Autorität legalisierte, während die Autorität wiederum die Tradition definierte. In vielfältigen Variationen wurde dieses Argument und die dahinter stehende anthropologische Vorstellung den Reformatoren vorgehalten, beispielsweise von Hieronymus Vehus auf dem Wormser Reichstag, der Luther davor warnte, nicht auf den eigenen Verstand zu bauen, der doch so leicht von Satan verführt werden könne.¹¹

Luther stand also vor einem zweifachen Problem: Er musste das Argument der Tradition als selbstreferentiell und damit eigennützig entlarven. Das tat er dadurch, dass er ebenfalls ein Reittier für sein Anliegen bestieg, nämlich das der Gravaminabewegung. Und er musste in einem zweiten Schritt ein anderes Konzept des legitimen Sprechens finden. Auch hierfür fand er Zeugen in der Geschichte der Kirche, die eine eigene Tradition bildeten und emanzipatorisch genutzt werden konnten. Der Angriff auf die Tradition musste in der Tradition begründet sein. Die Tradition brachte gleichsam ihren eigenen Totengräber hervor. Mindestens zwei Traditionsteile fand Luther, die er der Kirche entgegenhalten konnte:

- die Bibel, also das *sola scriptura* in der kirchlichen Tradition,
- den Biblizismus der Augustinustradition im Kirchenrecht und in seinem Orden.

Die beiden Quellen verschmolzen unauflöslich im *sola-scriptura*-Prinzip: Gott war kein Abwesender, der die Interpretation seiner dunklen Worte durch die Kirche benötigte, sondern er war immer anwesend, wenn sich zwei oder drei in seinem Namen versammelten. Die Reformatoren verlegten das Neue Testament in ihre eigene Zeit.¹² Es ist interessant, in diesem Kontext die entmy-

⁹ So während der Leipziger Disputation: FRANS TOBIAS BOS: Disputatio inter Ioanem Eccium et Martinum Lutherum. In: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 59. Weimar 1983, 427-605, hier 561 u. 571.

¹⁰ Deutsche Reichstagakten unter Kaiser Karl V. Der Reichstag zu Worms 1521. Bearb. v. ADOLF WREDE. Gotha 1896 (Deutsche Reichstagakten. Jüngere Reihe 2), Nr. 79, 555.

¹¹ Deutsche Reichstagakten unter Kaiser Karl V. Der Reichstag zu Worms 1521 [s. Anm. 10], Nr. 86, 613f.

¹² Beispiele: THOMAS FUCHS: Reformation, Tradition und Geschichte. Erinnerungsstrategien der reformatorischen Bewegung. In: Protestantische Identität und Erinne-

thologisierte Sicht Melanchthons auf das reformatorische Erlebnis Luthers zu lesen, nach der Luther die reformatorische Erkenntnis vom *sola fide* in seinem Orden in Gespräch und in Predigt gleichsam erlernt und in seiner Augustinlektüre vertieft habe.¹³

Seine Bibelreferenz ermöglichte es Luther, Eck in Leipzig entgegenzuhalten, dass nicht der Sprecher wichtig sei, sondern allein der Inhalt des Gesagten.¹⁴ Mit diesem Satz hatte Luther das häretische Tier aus dem Käfig befreit, das sich in die Zentrifugalkräfte des reformatorischen Prinzips fortentwickelte. In Zukunft stand Luther in einer Mehrfrontenauseinandersetzung. Der Umgang mit der Vergangenheit, der Versuch, Tradition bzw. Geschichte in einen Kanon zu gießen, durch die Kanonisierung zu legitimieren und dem Diskurs zu entziehen, schied die verschiedenen reformatorischen Bewegungen in der diskursgeschichtlichen Analyse voneinander. Auf einer Linie betrachtet, von der Akzeptanz der Tradition in der römischen Kirche bis zur Totalablehnung der Geschichte in der radikalen Reformation, kann wie auf einem Zollstock die Entfernung von der römischen Kirche gleichsam mathematisch beschrieben werden. Während Luther der Kirche noch relativ nahe stand, war Zwingli schon weiter weg, ein Hinweis auf die Abendmahlsfrage genügt hier, während die Radikalen von Müntzer bis zu Münster die Geschichte vollständig ablehnten und die Archive und Bibliotheken zu Zielen ihres Kampfes werden ließen.

War das diskursive Aufbegehren der Reformatoren zunächst gegen den Traditionskanon der römischen Kirche gerichtet, indem sie deren Inhalte als ideologisch entlarvten, mussten sie selbst ein Traditionalisierungskonzept sowie Traditionsinhalte finden, die sie kanonisieren konnten. Inhaltlich setzten sie der römischen Kirche die Bibel entgegen, die sie durch eine wissenssoziologische Revolution in Tradition gießen konnten. Der traditional-glossatorischen Methode, die immer wieder gleiche Inhalte durch Glossierung und Kommentierung in unterschiedlichem sprachlichen Gewand fand, setzten sie eine normativ-referentielle Wissensweise entgegen, die in einem exegetischen Sprachspiel immer wieder neue Inhalte aus einem alten Textkanon entwickeln konnte.¹⁵

rung. Von der Reformation bis zur Bürgerrechtsbewegung der DDR. Hg. v. JOACHIM EIBACH u. MARCUS SANDL. Göttingen 2003 (Formen der Erinnerung, 16), 71-89, hier 85-88.

¹³ Das Leben Martin Luthers. *Historia Lutheri*, 1546 [s. Anm. 6], 174.

¹⁴ Während der Leipziger Disputation: Bos, *Disputatio* [s. Anm. 9], 561, 567.

¹⁵ Diese Begriffe wurden von Günther Lottes eingeführt: GÜNTHER LOTTES: *Stadtchronistik und städtische Identität. Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt*. In: *Mitteilungen des Vereins der Geschichte Nürnbergs* 87, 2000, 47-58; DERS.: *Europäische Erinnerung und europäische Erinnerungsorte*? In: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 3, 2002, 81-92; DERS.: *The state of the Art. Stand und Perspektiven der ›intellectual history‹*. In: *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen*

Die normativ-referentielle Wissensweise diente zur wissenssoziologischen Konstruktion vergangener Wirklichkeiten.

Die Reformatoren definierten einen normativen Text, korrekt gesprochen nicht die Bibel, sondern die evangelische Bibel mit ihrer Hierarchisierung der biblischen Bücher, an dem immer wieder neu von jedem Sprecher die Wahrheit gefunden werden konnte. Die Zentrifugalkräfte des evangelischen Schriftprinzips allerdings führten die Reformatoren zu Lehrbildungen, die wiederum als kanonisierte Norm gegen die Abweichung fungieren konnten. Hier hat die Bekenntnisbildung, übrigens auch im römischen Katholizismus, ihren historischen Sitz im Leben. Diesem Kanon aus Bibelexegese, Bekenntnisschriften und wissenschaftlich abgesicherten Diskursregeln konnten die Radikalen nur die direkte Beziehung zu Gott in der Prophetie entgegensetzen. Hatte die römische Kirche noch zwei Filter bis zu Gott benötigt, nämlich die Apostel, die die Bibel für die Menschen in appetitliche Happen zerlegten, benötigten die Reformatoren nur noch die Verschriftlichung des Wort Gottes in der Bibel, was spätere Generationen zum Konzept der Verbalinspiration verdichteten, während die Täufer ganz direkt mit Gott ohne menschliche Übersetzungsleistung, wie geheiligt sie auch sei, sprechen konnten. Sie verdichteten die Prophetien der Menschen zu einer neuen apostolischen Tradition. Um nochmals das 19. Jahrhundert zu bemühen: Der lange Weg der Mormonen unter Brigham Young nach Utah zeigt die normative und soziale Kraft neuer apostolischer Traditionen.

Das heißt, die reformatorischen Bewegungen setzten der römischen Tradition, eigentlich den römischen Traditionen – von einer römischen Tradition kann erst mit dem Tridentinum gesprochen werden – ein Enttraditionalisierungskonzept entgegen, das formal auf einer normativ-referentiellen Wissensweise basierte und als Legitimitätsgrundlage einen Bibelrekurs bis hin zur Bibelübersetzung Luthers installierte. Dadurch gewannen die Reformatoren ein neues legitimes Sprachspiel.

Die Enttraditionalisierungskampagne der reformatorischen Bewegung war nur der Anfang auf einem konflikträchtigen Weg hin zur Stiftung einer eigenen Tradition. Die Gesellschaft der Vormoderne kannte theoretisch keine abstrakten, auf allgemeingültigen säkularen Normen basierenden Vergesellschaftungsprozesse, sondern konnte Legitimität nur sozial herstellen. Gegen die soziale Konstruktion von Gesellschaft, Recht und Staat konnte nur der Verweis auf die traditionale Begründung normativ wirken. Das lag an der Logik der christlichen Religion, die menschliche Geschichte gleichsam nur als dialektischen Weg der Vergemeinschaftung mit Gott verstehen konnte. Das legitime Sprechen bedurfte also der Vergemeinschaftung mit Gott, mit Christus oder dem heiligen Geist, oder wie es Machiavelli in den *Discorsi* formulierte:

zum 85. Geburtstag. Hg. v. FRANZ-LOTHAR KROLL. Paderborn 1996, 27-45; vgl. dazu die Ausarbeitung des Konzepts in: THOMAS FUCHS: Traditionsstiftung und Erinnerungspolitik. Geschichtsschreibung in Hessen in der Frühen Neuzeit. Kassel 2002 (Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde, 40).

»Mittel zur Erneuerung aber ist, wie gesagt, sie zu ihren Anfängen zurückzuführen; denn in ihren Anfängen müssen ja alle Religionen, Freistaaten und Königreiche notwendig etwas Gutes gehabt haben.«¹⁶

Wie bei den verschiedenen Enttraditionalisierungsprojekten der reformatorischen Bewegungen ist die Vielfalt der Möglichkeit zur Traditionsstiftung wiederum bestechend. Im Folgenden sollen zwei bedeutende Konzepte der Traditionsbildung im reformatorischen Denken vorgestellt werden. Die evangelischen Bewegungen setzten der Tradition verschiedene Traditionalisierungskonzepte entgegen. Es genügte nicht, die Tradition abzulehnen, sie musste in der traditionellen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts zu einer neuen historischen Metaerzählung kanonisiert werden.

An einem ersten Beispiel sollen die Positionen markiert werden. Melanchthon schrieb über Thomas von Aquin:

Was anderes ist denn die Lehre des Thomas oder des Duns Scotus als ein barbarischer Zusammenfluß aus der Vermischung zweier Grundübel, der ungelehrten und allzu geschwätzigten Philosophie sowie des Götzendienstes: des Missbrauchs nämlich des Abendmahles, der Anrufung der Heiligen, des Zölibats und des mönchischen Aberglaubens.¹⁷

Ganz anders sah Andreas Hondorf den Aquinaten. In seinem *Calendarium historicum* schrieb er über den Dominikanertheologen:

Thomas von Aquin/ Prediger Ordens/ ein Doctor/ ein Jünger des grossen Alberti/ [...] ist [...] den Brüdern des Cassinensischen Closters aufzuziehen befohlen vnd vbergeben/ allda hat er sich auff's studiren vnd Geistlichkeit zubegeben angefangen/ vnd darnach auß leitung Göttlicher gnaden/ mit der er von Kindheit auff begabet war/ S. Dominici orden angenommen/ vnd ein fast Geistlich leben biß an sein ende geführt/ vnd darin zu solcher vbertrefflichkeit schriftlicher Kunst vnd Weißheit gelanget/ daß jm keiner fast gleich gewesen. Zoge darnach auch gen Cöllen/ vnd nam also zu/ daß er nach etlichen Jaren zu Pariß der vornembsten Lehrer einer gewesen/ daselbst er seine 4. treffliche Bücher gemacht. Als er darnach vom Bapst Urbano gen Rom gefodert/ vnd jm hoher standt vnd würdigkeit angeboten ward/ schlug er solche hoheit abe/ vnd begab sich auff lesen vnd schreiben/ nicht allein heiliger Schrift/ sondern auch anderer natürlicher Künste/ zu sampt/ daß er auch in rhum der wunderwerck fast namhaftig gewesen. Zu letzt ward er abermal gen Rom gefordert/ in das Concilium gen Leon/ durch Gregorium decimum. Als er aber an den Berg bey Cassin kommen/ hat jn eine Kranckheit begriffen/ vnd ist gestorben/ Jm Jar nach der Geburt Christi/ 1274. am 7. tag des Monats Martij/

¹⁶ NICCOLO MACCHIAVELLI: Discorsi. Gedanken über Politik und Staatsführung, übers., eingl. u. erl. v. RUDOLF ZORN. Stuttgart ²1977, 274.

¹⁷ Deklamation über Luther und die Zeitalter der Kirche. Declamatio de Luthero et aetatibus ecclesiae, 1548. In: Melanchthon deutsch. Hg. v. MICHAEL BEYER, STEFAN RHEIN u. GÜNTHER WARTENBERG. ² Bde. Leipzig 1997, Bd. 2, 189-196, hier 193f.

Den hernachmals Bapst Johannes der 24. [Johannes XXII.] von wegen seiner Wunderzeichen in die zahl der heiligen Lehrer hat geschrieben. Anno 1303 [1323].¹⁸

Gegensätzlicher können die Positionen wohl kaum sein: auf der einen Seite der Verderber von Theologie und Förderer des Aberglaubens, auf der anderen Seite der von der göttlichen Gnade geleitete evangelische Prediger. Offensichtlich war der Rekurs auf die Vergangenheit in der reformatorischen Bewegung inhaltlich sehr unterschiedlich angelegt.

Diese beiden unterschiedlichen Geschichtskonzepte können als ›tradierte Geschichte‹ und als ›erzählte Gegengeschichte‹ bezeichnet werden. Die beiden Begriffe definieren zwei sich diametral gegenüberstehende Erinnerungskonzepte: zum einen die Aufnahme und Weitererzählung der römischen Metaerzählungen von der Heiligkeit der Kirche, zum anderen die bewusste Ablehnung der römischen Geschichtstradition und ihre Ersetzung durch eine eigene historische Metaerzählung. Beide Konzeptionen brachten divergierende Geschichtsbilder hervor und interpretierten die römische Vergangenheit ganz unterschiedlich.

Die ›tradierte Geschichte‹, man könnte sie auch eine Eigengeschichte der römischen Kirche in der evangelischen Bewegung nennen, behandelte in bestimmten Literaturgattungen, insbesondere in den evangelischen Heiligenkalendern bzw. den *Calendaria historica*, die kirchliche Vergangenheit als eine Geschichte des Aufweises des Wirkens Gottes, wie es am Beispiel des Aquinaten zu sehen war. Das Konzept basierte in vielfältiger Weise auf einer lebensweltlichen Kontinuität zum eigentlich überwundenen römischen Glauben: Die römischen Überreste im Glauben und in der Religionsausübung der Menschen des 16. Jahrhunderts, die eigentlich erst mit der theologischen Aufklärung aus den evangelischen Kirchen verschwanden, weisen hier dem Interpreten den Weg.¹⁹ Die Reformbemühungen der reformierten Reformatoren und Fürsten ab der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden damit begründet, dass im religiösen Leben der römische Unglaube immer noch wirksam sei. Die Brisanz dieser These wird deutlich, wenn beispielsweise die Nürnberger Stadtkirchen St. Sebald und St. Lorenz mit der Schlosskirche in Schmalkalden verglichen werden.

Die Reproduktion römischer Kirchlichkeit und römischen Glaubens in der reformatorischen Eigengeschichte basierte auf der Wirksamkeit des Wunsches nach historischer Identitäts- und Sinnstiftung. Im Konzept der römischen Vergangenheit als Teil der evangelischen Eigengeschichte wurden im Sinne einer Exempelgeschichte die personalen Formen von Heiligkeit tradiert, indem nach bestimmten Selektionskriterien die Geschichten umgeschrieben wurden. Bei Thomas von Aquin wurde aus dem Dominikanermönch ein

¹⁸ ANDREAS HONDORF: *Calendarium Historicum. Oder der Heiligen Marterer Historien*, Frankfurt a. M. 1575, Bl. 37v.

¹⁹ Grundlegend: ERNST WALTER ZEEDE: *Die Entstehung der Konfessionen. Grundlagen und Formen der Konfessionsbildung im Zeitalter der Glaubenskämpfe*. München, Wien 1965.

evangelischer Prediger, das mönchische Leben gleichsam als Flucht vor den Verlockungen menschlicher Würden interpretiert, also eine Metapher für den selbstgenügsamen Gläubigen, der nicht nach menschlichen Würden, sondern nach göttlichen Verdiensten strebt.

Eine besonders interessante historische Figur ist die heilige Elisabeth. In ihrer Geschichte und Heiligkeit war sie die paradigmatische Heilige des Mittelalters. Welchen Stellenwert sie besaß, kann an der Bedeutung ihrer Grablege bemessen werden. Die Profanierung ihrer Gebeine war für Landgraf Philipp der existentielle Fluchtpunkt seines Engagements für die Reformation.²⁰ Dass entgegen seiner Anordnung ihre Gebeine nicht bestattet, sondern von einem hessischen Adligen zur Seite geschafft wurden und deshalb nach dem Schmalkaldischen Krieg an den Deutschen Orden zurückgegeben werden konnten, zeigt ihre Bedeutung auch nach der Annahme des evangelischen Bekenntnisses. Elisabeth war eine vorbildhafte, beinahe der Gottesmutter gleichgestellte Heilige. Gleichzeitig war ihre Heiligengeschichte, wie sie von Dietrich von Apolda, Johannes Rothe, Wigand Gerstenberg und anderen berichtet wurde, besonders stark von abergläubischen Geschichten im reformatorischen Sinne überformt.²¹

Die reformatorisch gesinnten Gelehrten entmythologisierten oder rationalisierten ihre Geschichte, so dass die hl. Elisabeth auch im evangelischen Kontext als vorbildhaft angesehen werden konnte. Caspar Goldwurm nahm sie in seinen *Kirchen-Kalender* auf. In einem Holzschnitt wurde die von Krone und Gloriole geschmückte Fürstin in tiefster Demut dargestellt, wie sie einer armen Frau die Haare wäscht.²² Die Königstochter und Reichsfürstin brachte durch ihre *imitatio christi* die Absurdität des christlichen Glaubens sinnfälliger zum Ausdruck, dass in tiefster Erniedrigung höchster Triumph begründet sei.

Selektion und Entmythologisierung ermöglichten die Rezeption der wichtigsten Heiligengestalten des Mittelalters und ihre Integration in eine Literaturform, die die reformatorischen Konflikte nicht thematisierte, sondern eine heilige Kontinuität von der Zeit der Märtyrer über die Heiligen des Mittelal-

²⁰ Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige. Katalog, im Namen der Wartburg-Stiftung Eisenach und der Friedrich-Schiller-Universität Jena unter Mitarbeit v. UWE JOHN u. HELGE WITTMANN. Hg. v. DIETER BLUME u. MATTHIAS WERNER. Petersberg 2007, 462-463.

²¹ Die Vita der heiligen Elisabeth des Dietrich von Apolda. Hg. v. MONIKA RENER. Marburg 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 53); WIGAND GERSTENBERG: Landeschronik von Thüringen und Hessen bis 1247 und von Hessen seit 1247. In: Die Chroniken des Wigand Gerstenberg von Frankenberg. Hg. von HERMANN DIEMAR. Marburg 1909 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 7), 1-318; JOHANNES ROTHE: Düringische Chronik. Hg. v. ROCHUS VON LILIENCRON. Jena 1859.

²² CASPAR GOLTWURM: Kirchen-Kalender. In welchem nach ordnung gemeiner Allmach die Monat, Tage vnd Fürnembsten Feste deß gantzen Jars mit jrem gebrauch [...] gemehret. Frankfurt/Main 1576, 304-306, das Bild 305.

ters bis zu den Vorreformatoren und Reformatoren konstituierte. In der Erinnerungslogik der evangelischen Eigengeschichte wurde der heilige Kanon der römischen Kirche mit Hilfe bestimmter Selektionsprozesse als Vorgeschichte der evangelischen Bewegung interpretiert, die evangelische Bewegung gleichsam als logische Konsequenz der Geschichte der Kirche. Dieser Denkstil begegnet in der Religionsgeschichte in vielfältiger Weise, am eindringlichsten vielleicht im Koran, wo die Geschichte der jüdischen und christlichen Religionen in ein Konzept der Eigengeschichte integriert wurde. Wir können deshalb bei dem Denkstil der ›tradierten Geschichte‹ formal von einer Wissenstechnik der ›Traditionsexegese‹ sprechen.

Diametral entgegen stand das schließlich siegreiche historische Konzept der evangelischen Martyriologie, das als ›erzählte Gegengeschichte‹ bezeichnet werden kann. Diskursgeschichtlich gesprochen, gelang der evangelischen Martyriologie der Sprung von der Theorie als eine unter anderen möglichen historischen Konzeptionen zum Traditionskanon, bevor dieser in der Aufklärung angegriffen und seine Legitimität strukturell in Frage gestellt wurde.

Die Darstellung der Leipziger Disputation in Ludwig Rabes *Auserwählten Gotteszeugen* verdient in diesem Zusammenhang durch drei Momente unsere Aufmerksamkeit: 1. Gegen Eck disputieren nicht Karlstadt und Luther, sondern Luther und Melanchthon. 2. Die Disputationsteilnahme von Luther und Melanchthon wird als Martyrium gedeutet. 3. Der illustrierende Holzschnitt zeigt nicht eine akademische Disputation, sondern die topologische Darstellung einer Rats- oder Gerichtssitzung.²³ Die Entfernung Karlstadts aus dem historischen Geschehen ist ein nachgerade klassisches Beispiel für eine *Damnatio memoriae*, und der Holzschnitt verstärkt den martyriologischen Aspekt der Leipziger Disputation. Die Diskussionen in Leipzig konnten somit in das Konzept der Kirchengeschichte als martyriologische Geschichte integriert werden.

Materiell lässt sich das Programm der Umdeutung der römischen Kirchengeschichte in der Benutzung der alten Bücher und Handschriften nachweisen. Als Zeugnisse einer überkommenen Religiosität verschwanden sie im 16. Jahrhundert aus den Bücherregalen. Die Profanierung der liturgischen Handschriften zu Tausenden von Makulaturen in den Archiven und Bibliotheken bezeugt eindrücklich die Abwendung von der Tradition. Nur die Bücher, die im Sinne des reformatorischen Denkens noch nützlich waren oder die im reformatorischen Sinne umgedeutet werden konnten, überlebten den reformatorischen Aufbruch.

Die Totalablehnung der römischen Geschichte machte die Neuformulierung einer historischen, in den Kategorien des 16. Jahrhunderts religiösen

²³ LUDWIG RABE: Historien der heyiligen außewölten Gottes Zeugen, Bekennern vnnd Martyrern, so vor vnnd zu disen vnsern letzten zeitten, darinnen der Allmechtig Ewig Gott seine Kirchen mit der reynen Lehre seines Gnadreychen Euangelii vnns Väterlichen heymgesucht hat, hin vnnd wider in allen Landen worden sein, 8 Teile. Straßburg 1556-1558, hier Teil 4, Bl. 43r; Abbildung in: Ein Kosmos des Wissens. Weltshriftenbe in Leipzig. Hg. v. ULRICH JOHANNES SCHNEIDER. Leipzig 2009, 39.

Metaerzählung notwendig. Das Konzept der ›erzählten Gegengeschichte‹ basierte auf einem wesentlichen Grundgedanken: Die römische Kirche ist eine Kirche der Abweichung vom wahren Glauben. Der wahre Glaube ging aber niemals verloren, sondern wurde immer wieder von Gotteszeugen aufrecht erhalten. Diese Gotteszeugen wurden von der römischen Kirche verfolgt. Die ›erzählte Gegengeschichte‹ der evangelischen Bewegung war also eine Verfolgungsgeschichte.

Die Verfallslogik der evangelischen Martyriologie und das dialektische Geschichtsbild von Glaubensabfall und Glaubensannahme wurden von Melanchthon für die evangelische Bewegung über die Konfessionsgrenzen hinweg in ein konzises Geschichtsbild gegossen. Es begegnet im reformierten Bereich, bei Nathan Chytraeus oder Jean Crespin, genauso wieder wie in der anglikanischen Kirche in den *Acta et monumenta* des John Foxe, das wichtigste Buch der anglikanischen Kirche neben dem *Book of Common Prayer*.²⁴

In Analogie zu den vier Weltreichen der Danielsprophezeiung entwarf Melanchthon ein grandioses Geschichtsgemälde des göttlichen Handelns mit den Menschen. Er unterteilte die Geschichte der Menschen in die Geschichte des Alten und des Neuen Bundes. Die Geschichte des Neuen Bundes wiederum unterteilte er in fünf Perioden:²⁵

1. Die Zeit der Apostel selbst, das ›reine‹ Zeitalter. Dazu gehörten auch ihre Schüler, die die Lehre noch nicht mit platonischen Theorien und Aberglauben verwässerten.
2. Das zweite Zeitalter ist das des Origenes. »In ihm wurde die Glaubenslehre bereits verfinstert, und platonische Philosophie wie Aberglaube beherrschten die Kirche. Den Samen des wahren Glaubens hat Gott in einigen Gegenden aber immer wieder bewahrt.«
3. Das Zeitalter des Augustinus, in dem die Kirche gereinigt wurde, »indem die Studien der Menschen wieder zu den Quellen gerufen wurde«.
4. Das vierte Zeitalter der Mönche, »in dem die Finsternis wieder wuchs«. Und jetzt die entscheidende Stelle: »Und trotzdem bewahrte Gott, wie schon gesagt, auch damals den Samen der reinen Lehre bei einigen Menschen, obwohl offensichtlich der größere Teil der Kirche in Finsternis

²⁴ SUSAN WABUDA: Henry Bull, Miles Coverdale, and the Making of Foxe's Book of Martyrs. In: *Martyrs and Martyrologies*. Hg. v. DIANA WOOD. Oxford 1993, 245-258; JOHN R. KNOTT: *Discourses of Martyrdom in English Literature 1563-1694*. Cambridge 1993; HERBERT GRABES: *Elect Nation. Der Fundierungsmythos englischer Identität in der frühen Neuzeit*. In: *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*. Hg. von HELMUT BERDING. Frankfurt/Main 1996, 84-103, hier 92f.

²⁵ Deklamation über Luther [s. Anm. 17], 192f.

versunken war, das Dunkel zu vertreiben, indem er das Licht des Evangeliums durch Luther wieder entzündet.«

5. Das ist das fünfte Zeitalter. »Bedenkt eifrig, welches Gut euch durch Propheten, Apostel und schließlich auch durch Luther anvertraut wurde.«

Montesquieu reflektierte den lutherischen Habitus der Apostelnachfolge: »Jede dieser drei Religionen konnte sich für die vollkommenste halten, die calvinistische in der Überzeugung, am besten die Lehre Jesu Christi zu verkörpern, die lutherische in dem Glauben, den Taten der Apostel zu entsprechen.«²⁶

Das gegen die evangelische Traditionsexegese gerichtete Konzept, dass nicht die Mehrheit der Kirche dem wahren Glauben gefolgt sei, sondern die Minderheit, wurde durch seine eschatologische Aufladung auf eine höhere Ebene gehoben. Die wenigen Rechtgläubigen konnten leicht in den von der Kirche Verfolgten gefunden werden.

Die »erzählte Geschichte« der evangelischen Märtyrertradition diene wiederum als Anknüpfungspunkt für eine eigene Tradition. Spätestens nach Luthers Tod, als der apostolische Aufbruch der ersten Reformatorengeneration historisiert werden musste, verlangte das Legitimitätsprinzip der vormodernen Gesellschaft eine Verortung der Reformation im Strom der Zeit.

Auf einem Schautaler anlässlich des Naumburger Fürstentags von 1561 findet sich die Umschrift: »Gottes Wort u[nd] Luthers Lehr vergeht nun u[nd] nimmermehr.«²⁷ Das ist Tradition, wie sie im Idealfall sein soll: die Verlängerung der eigenen Zeit in die Unendlichkeit Gottes, oder wie auf einer kursächsischen Medaille anlässlich des ersten Reformationsjubiläums zu lesen ist: »Gottes Wort ist Lutheri Lehr darumb vergeht sie nimmermehr.«²⁸

In den beiden hier vorgestellten Erinnerungsstrategien zeigt sich die Dialektik des reformatorischen Aufbruchs, der gleichzeitig revolutionär und doch rückwärtsgewandt war. Die evangelische Märtyrertradition provozierte mit der Herausbildung eines aufgeklärten Denkstils zwei Gegenbewegungen, die sich an zwei herausragenden Protagonisten der Aufklärung aufzeigen lassen.

Als Gottfried Wilhelm Leibniz 1715 zur Mitarbeit an einer in England geplanten evangelischen Martyriologie aufgefordert wurde, zweifelte er den Nutzen einer solchen Arbeit an und befürchtete das Wiederaufleben der alten

²⁶ MONTESQUIEU: Vom Geist der Gesetze, übers. u. hg. v. ERNST FORSTHOFF. 2 Bde. Tübingen ²1992, hier Bd. 2, 166, Buch XXIV, Kap. 5.

²⁷ MARGILDIS SCHLÜTER: Münzen und Medaillen zur Reformation 16. bis 20. Jahrhundert aus dem Besitz des Kestner-Museums Hannover. Sonderausstellung des Kestner-Museums Hannover zum 500. Geburtstag von Martin Luther vom 19. Mai bis 25. Juli 1983. Hannover 1983, 84.

²⁸ SCHLÜTER, Münzen und Medaillen [s. Anm. 27], 48.

konfessionellen Streitigkeiten.²⁹ Lorenz von Mosheim polemisierte gegen den in seinen Augen absurden Versuch, eine ununterbrochene Folge der evangelischen Zeugen bis zu Luther konstruieren zu wollen.³⁰ Vor dem Richterstuhl des aufgeklärten Denkers konnte das religiöse Denken der Geschichte nicht bestehen.

²⁹ CHRISTIAN KORTHOLT: *Viri illustris Godefr. Guilielmi Leibnitii Epistolae ad diversos: Theologici, Ivridici, Medici, Philosophici, Mathematici, Historici et Philologici Argvmenti*, 4 Bde. Leipzig 1734–1742, hier Bd. 3, 300f.

³⁰ JOHANN LORENZ VON MOSHEIM: *Versuch einer unpartheiischen und gründlichen Ketzergeschichte*. Helmstedt 1746. Hg. v. DIRK FLEISCHER. Waltrop 1995 (*Wissen und Kritik. Texte und Beiträge zur Methodologie des historischen und theologischen Denkens seit der Aufklärung*, 2), 28f.

ZWISCHEN BILDUNGSKULTURELLER VORBILDWIRKUNG UND POLITISCHER LEGITIMITÄTSSTIFTUNG

Die Universität Wittenberg in der lutherischen Bildungslandschaft
der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Thomas Töpfer

Wittenberg – die »heilige Stadt«.¹ Fragt man nach dem Zusammenhang von Reformationserinnerung und Geschichtskonstruktion, kommt den Ursprungsorten der Reformation eine besondere Bedeutung zu. Wittenberg, die sächsische Universitäts- und zeitweilige Residenzstadt an der Elbe, die Stadt Martin Luthers und Philipp Melanchthons, wurde vor allem im Zeichen der frühen Universitäts- und Reformationsjubiläen – beginnend 1602 – in einen geradezu heilsgeschichtlichen Rang erhoben.² Dabei darf allerdings die Bedeutung der Erinnerung an die Reformation für die Entwicklung des Luthertums nach dem Tod der Reformatoren der ersten Generation nicht unterschätzt werden. Das langwierige Ringen um das authentische, »wahre« Luthertum war auch ein Ringen um die richtige Form der Auslegung und der Erinnerung.

Im Unterschied zu anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes, die entweder die Erinnerungsstrategien der reformatorischen Bewegung (Thomas Fuchs) oder aber das Jubiläum von 1617 behandeln (Annina Ligniez, Silvio Reichelt), liegt der Fokus im Folgenden auf der lange vernachlässigten zweiten Hälfte des Reformationsjahrhunderts. Im Mittelpunkt steht dabei die Universitätsstadt Wittenberg, die im Kontext der lutherischen Bildungslandschaft auf drei Ebenen verortet werden soll: erstens die Bedeutung Wittenbergs als Studien-, Ausbildungs- und Ordinationsort; zweitens die Rolle Wittenbergs als

¹ MARTIN SCHWARZ LAUSTEN: Den hellige Stad Wittenberg. Danmark og Lutherbyen Wittenberg i Reformationstiden. Kopenhagen 2002 (dt. Ausgabe mit dem Titel: Die heilige Stadt Wittenberg. Die Beziehungen des dänischen Königshauses zu Wittenberg in der Reformationszeit. Leipzig 2009 [Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, 10]).

² Vgl. neben dem Beitrag von ANNINA LIGNIEZ im vorliegenden Band zuletzt VOLKER GUMMELT: Die Theologische Fakultät und das Jubiläum der Universität Wittenberg im Jahre 1602. In: Die Theologische Fakultät Wittenberg 1502 bis 1602. Beiträge zur 500. Wiederkehr des Gründungsjahres der Leucorea. Hg. v. IRENE DINGEL u. GÜNTHER WARTENBERG. Leipzig 2002 (LSTRLO, 5), 223-236. Grundlegend zu diesem Problemzusammenhang ist WINFRIED MÜLLER: Erinnerung an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der Frühen Neuzeit. In: bwg 21, 1998, 79-102. Einen vergleichenden Blick auf das benachbarte Leipzig bietet SEBASTIAN KUSCHE: »Erinnerung« im Spannungsfeld von Mythologisierung und akademischer Festkultur. Die Zweihundertjahrfeier der Universität Leipzig 1609. In: NASG 74/75, 2003/2004, 99-131.

ein auf theologischem und bildungskulturellem Gebiet normsetzendes Vorbild; sowie drittens die Funktion der Universität als ein Instrument dynastischer und theologischer Identitäts- und Legitimitätsstiftung. Zu Beginn soll allerdings der Forschungsbegriff ›Bildungslandschaft‹, der im Folgenden erkenntnisleitend angewendet wird, näher bestimmt werden.

»Bildungslandschaft« als Forschungskategorie – Zur bildungskulturellen Vorbildwirkung der Leucorea

In einem Brief an den Berner Pfarrer Wolfgang Ampelander vom März 1578 bietet dessen Vetter, der aus Aarau stammende Student Brandolph Wasmer, eine knappe Topographie einiger der bedeutendsten Universitäten des Alten Reiches.³

Misera Heidelberga floruit, superbit adhuc Erasto et paucis aliis, quorum neminem mansurum ibidem audio. Calvinismus omnia evertit; intelligis, quid velim. Et profectò mirandum, tot florentissimas Germaniae Universitates tam paucis annis labefactatas ac deletas esse. Quid nobile Marpurgum habet, quod nos hodie pellicere posset? Quid Wittenberga, non multos ante annos [...] litterarum et doctorum virorum quasi Emporium quoddam? Erdfurdia ne nomen quidem ipsum tutari potuit. Nec unquam pristino flori restituetur Heidelberga. Si benè observes, deprahendes etiam reliquas nutantes, ut vel sola Basilea caput exerere videatur.⁴

Wasmers *peregrinatio academica*, die ihn über Straßburg, Leipzig, Oxford schließlich nach Heidelberg führte,⁵ bildete ebenso wie sein reformiertes Bekenntnis den Hintergrund seiner Einschätzung. Die von ihm geschilderte Universitätslandschaft ist gewissermaßen ›in Bewegung‹. Akademien erleben Phasen des Aufschwungs und des Niedergangs, wobei hier vor allem Erfurt Erwähnung findet. Bei genauerer Betrachtung wird zudem deutlich, dass es sich nicht um eine einheitliche, sondern um mehrere, vor allem konfessionell verschiedene Universitätslandschaften handelte. Der Reformierte Brandolph Wasmer nimmt erwartungsgemäß einen dezidierten Standpunkt ein. Skeptisch äußert er sich über die Stellung der traditionsreichen lutherischen Vororte gelehrter Bildung Wittenberg und Marburg, wobei die Bedeutung der

³ BRANDOLPH WASMER an Wolfgang Ampelander, Neustadt (bei Heidelberg), 19.03.1578. In: HERMANN HAGEN: Briefe von Heidelberger Professoren und Studenten verfaßt vor dreihundert Jahren. Der Universität Heidelberg zur Feier ihres 500-jährigen Bestehens im Auftrag der Universität Bern dargebracht. Bern 1886, 100. Vgl. auch ANDREAS GÖSSNER: Die Studenten an der Universität Wittenberg. Studien zur Kulturgeschichte des studentischen Alltags und zum Stipendienwesen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Leipzig 2003 (AKThG, 9), 180.

⁴ HAGEN, Briefe [s. Anm. 3], 100.

⁵ Ebd.

Universitätsstadt an der Elbe als geistiges Zentrum der Reformation und als früherer Umschlagplatz gelehrten Wissens (»Emporium«) erwähnt wird. Für Wasmer ist dies freilich Vergangenheit. Als Student in Leipzig hat er selbst die Folgen der personellen »Säuberungen« erlebt, von denen seit 1574 die landesherrliche Verwaltung und das Kirchen- und Bildungswesen Kursachsens erschüttert worden waren. Unter dem Verdacht des »Kryptocalvinismus« waren die bis dahin vor allem in Wittenberg und teilweise auch in Leipzig dominierenden Philippisten – die Schüler und Anhänger Philipp Melanchthons – verhaftet oder aus ihren Positionen vertrieben worden.⁶ Die konfessionelle Neuausrichtung der Universitäten unter der Ägide des 1576 aus Württemberg nach Sachsen berufenen Jakob Andreä stand bereits unter den Vorzeichen der späteren lutherischen Orthodoxie (Konkordienluthertum), womit eine dezidiert antireformierte Stoßrichtung verbunden war.⁷ Auch an der seit 1563 reformierten Universität Heidelberg kam es nach 1576 zu einem kurzen lutherischen Zwischenspiel (bis 1583), weshalb sich Wasmer zumindest zeitweilig in Neustadt aufhielt, wo unter Pfalzgraf Johann Casimir 1578 eine reformierte Hohe Schule eingerichtet worden war, die in Konkurrenz zu Heidelberg stand.⁸

Wittenberg, Erfurt, Marburg, Heidelberg, schließlich auch Basel – Wasmers Aufzählung und Charakterisierung dieser Orte gewährt trotz der Indivi-

⁶ Vgl. ROBERT CALINICH: Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen in den Jahren 1570–1574 und die Schicksale seiner vornehmsten Häupter. Aus den Quellen des königlichen Hauptstaatsarchivs zu Dresden. Leipzig 1866; AUGUST KLUCKHOHN: Der Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen 1574. In: HZ 18, 1867, 77–127; PAUL ZINCK: Die Universität Leipzig in den kryptocalvinistischen Wirren zur Zeit des Kurfürsten August. In: BSKG 16, 1902, 71–119; ERNST KOCH: Der kursächsische Philippismus und seine Krise in den 1560er und 1570er Jahren. In: Die reformierte Konfessionalisierung in Deutschland – das Problem der »Zweiten Reformation«. Hg. v. HEINZ SCHILLING. Gütersloh 1986, 60–77 (SVRG, 195); HANS-PETER HASSE: Zensur theologischer Bücher in Kursachsen im konfessionellen Zeitalter. Studien zur kursächsischen Literatur- und Religionspolitik in den Jahren 1569–1575. Leipzig 2000 (AKThG, 5), 137–182; JENS BRUNING: Caspar Peucer und Kurfürst August. Grundlinien kursächsischer Reichs- und Konfessionspolitik nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555–1586). In: Caspar Peucer (1525–1602). Wissenschaft, Glaube und Politik im konfessionellen Zeitalter. Hg. v. HANS-PETER HASSE u. GÜNTHER WARTENBERG. Leipzig 2004, 157–173.

⁷ Hierzu jetzt umfassend ULRIKE LUDWIG: Philippismus und orthodoxes Luthertum an der Universität Wittenberg. Die Rolle Jakob Andreäs im lutherischen Konfessionalisierungsprozeß Kursachsens (1576–1580). Münster 2009 (RST, 153).

⁸ PETER MORAW: Die Universität Heidelberg und Neustadt an der Haardt. In: Die Universität Heidelberg und Neustadt an der Haardt. Hg. v. P. MORAW u. THEODOR KARST. Speyer 1963 (Veröffentlichungen zur Geschichte von Stadt und Kreis Neustadt an der Weinstraße, 3), 7–57. Zu den Verhältnissen in der Pfalz vgl. ANTON SCHINDLING/WALTER ZIEGLER: Kurpfalz, Rheinische Pfalz und Oberpfalz. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Hg. v. ANTON SCHINDLING u. WALTER ZIEGLER. Bd. 5: Der Südwesten. Münster 1993 (KLK, 53), 8–49.

dualität des Blickwinkels einen aufschlussreichen Einblick in das vielgestaltige Spektrum universitärer Ausbildungsstätten in den Territorien des Alten Reiches in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Freilich ist das Bild alles andere als vollständig, fehlt doch beispielsweise eine katholische Universitätsstadt. Diese konfessionelle Eingrenzung der Perspektive verweist auf ein wesentliches Merkmal der nachreformatorischen Universitäten, nämlich deren ›konfessionsgebundene Orientierung‹, die in der Regel mit einer starken Stellung der Landesherrschaft einherging.⁹

Um diese nicht zuletzt konfessionell bedingte Vielgestaltigkeit des vor-modernen Bildungswesens sowohl auf der Ebene des Schulwesens als auch der Universitäten adäquat abzubilden, wird seit einigen Jahren der Forschungsbegriff ›Bildungslandschaft‹ (bzw. seine Abwandlungen ›Schul-‹ und ›Universitäts- oder Sozietätslandschaft‹) verwendet.¹⁰ Dieser zielte zunächst auf ein räumliches Gliederungsschema, mit dessen Hilfe überlokale und überterritoriale Gemeinsamkeiten mehr oder weniger geschlossener historischer Landschaften aus bildungsgeschichtlicher Perspektive herausgearbei-

⁹ PETER BAUMGART, Vorwort. In: P. BAUMGART: Universitäten im konfessionellen Zeitalter. Gesammelte Beiträge. Münster 2006 (RST, 149), VII–X, hier VIII; DERS.: Die deutschen Universitäten im Zeichen des Konfessionalismus. In: DERS., a. a. O., 5–30. Vgl. NOTKER HAMMERSTEIN: Universitäten und Reformation [1994]. In: DERS.: Res publica litteraria. Ausgewählte Aufsätze zur frühneuzeitlichen Bildungs-, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte. Hg. v. ULRICH MUHLACK u. GERRIT WALTHER. Berlin 2000 (Historische Forschungen, 69), 388–401; PAUL F. GRENDLER: The Universities of the Renaissance and Reformation. In: RenQ 57, 2004, 1–42; THOMAS TÖPFER: Landesherrschaft. Fürstliche Autorität. Korporative Universitätsautonomie. Zur frühen Geschichte der Universität Wittenberg (1502–1525). In: Universitäten und Wissenschaften im mitteleuropäischen Raum in der Frühen Neuzeit. Ehrenkolloquium zum 80. Geburtstag von Günter Mühlpfordt. Hg. v. KARLHEINZ BLASCHKE u. DETLEF DÖRING. Stuttgart 2004 (QFSG, 26), 27–54.

¹⁰ Zur Forschungsgeschichte jetzt MATTHIAS ASCHE: Bildungslandschaften im Reich der Frühen Neuzeit. Überlegungen zum landsmannschaftlichen Prinzip an deutschen Universitäten in der Vormoderne. In: ›Orte der Gelahrtheit‹. Personen, Prozesse und Reformen an protestantischen Universitäten des Alten Reiches. Hg. v. DANIELA SIEBE. Stuttgart 2008 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 66), 1–44. Speziell zum Begriff ›Sozietätslandschaft‹ HOLGER ZAUNSTÖCK: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert, Tübingen 1999 (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung, 9).

tet werden sollten.¹¹ So wurde der Begriff bislang auf Schwaben¹², Franken¹³, Bayern¹⁴, den sächsisch-thüringischen Raum¹⁵, das Rheinland¹⁶, den Ostsee-

¹¹ Vgl. ANTON SCHINDLING: *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650–1800*. München ²1999 (EdG, 30), 3; DERS.: *Katholische und Protestantische Kulturlandschaften im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation*. In: *Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts*. Hg. v. PETER C. HARTMANN. Frankfurt/Main [u. a.] 2004 (Mainzer Studien zur Neueren Geschichte, 12), 25-49; MICHAEL MÜLLER: *Konfessionelle Universitätslandschaften im Heiligen Römischen Reich und in Frankreich*. In: A. a. O., 455-471; PETER C. HARTMANN: *Kulturgeschichte des Heiligen Römischen Reiches 1648 bis 1806*. *Verfassung, Religion und Kultur*. Wien [u. a.] 2001 (StPV, 72), 373-375; HILDE DE RIDDER-SYMOENS: *Bildungslandschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Deutschen Reich und in Europa*. In: *Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraumes*. Hg. v. DIRK ALVERMANN u. NILS JÖRN u. JENS E. OLESEN. Berlin, Münster 2007 (Nordische Geschichte, 5), 13-27.

¹² Vgl. ROLF KIESSLING: *Humanistische Gelehrtenwelt oder politisches Instrument. Das Gymnasium St. Anna und die Bildungslandschaft Schwaben im Zeitalter der Konfessionalisierung*. In: *Nachrichtenblatt der Societas Annensis* 46, 1998, 9-36; DERS.: *Gymnasien und Lateinschulen. Bemerkungen zur Bildungslandschaft Ostschwaben im Zeitalter der Konfessionalisierung*. In: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen* 100, 1999, 243-270.

¹³ Vgl. REINHARD JAKOB: *Schulen in Franken und in der Kuroberpfalz 1250–1520. Verbreitung – Organisation – Gesellschaftliche Bedeutung*. Wiesbaden 1994 (Wissensliteratur im Mittelalter, 16).

¹⁴ Vgl. *Schullandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Untersuchungen zur Ausbreitung und Typologie des Bildungswesens in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hg. v. HELMUT FLACHENECKER und ROLF KIESSLING. München 2005 (ZBLG.B, Reihe B, 26). Zum Begriff »Schullandschaften« weiterhin ROLF KIESSLING: »Schullandschaften« – ein Forschungsansatz für das Spätmittelalter und die Frühe Neuzeit. Entwickelt anhand süddeutscher Beispiele. In: *Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsperspektiven, europäische Fallbeispiele und Hilfsmittel*. Hg. v. HEINZ SCHILLING u. STEFAN EHRENPREIS. Münster 2003, 35-54.

¹⁵ Vgl. ENNO BÜNZ: *Die mitteldeutsche Bildungslandschaft am Ausgang des Mittelalters*. In: *Die sächsischen Fürsten- und Landesschulen. Interaktion von lutherisch-humanistischem Erziehungsideal und Eliten-Bildung*. Hg. v. JONAS FLÖTER u. GÜNTHER WARTENBERG. Leipzig 2004 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 9), 39-71; THOMAS TÖPFER: *Gab es »Bildungslandschaften« im Alten Reich? Dimensionen und Möglichkeiten einer aktuellen Kategorie der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte am Beispiel Mitteldeutschlands*. In: *JbUG* 9, 2006, 101-112; DERS.: *Die Leucorea am Scheideweg. Der Übergang von Universität und Stadt Wittenberg an das albertinische Kursachsen 1547/48. Eine Studie zur Entstehung der mitteldeutschen Bildungslandschaft*. Leipzig 2004 (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Reihe B, 3), 189-193.

¹⁶ *Das Rheinland als Schul- und Bildungslandschaft (1250–1750)*. Hg. v. ANDREAS RUTZ. Köln [u. a.] 2009 (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, 39).

raum¹⁷, das Weserland¹⁸, die Habsburgischen Länder¹⁹ sowie die Niederlande²⁰ angewandt. Die Intention, das Abstraktionsvermögen und der methodische Durchdringungsgrad der dabei angewandten ›Landschafts‹-Begriffe sind naturgemäß sehr unterschiedlich ausgeprägt. Während es einigen Autoren vorrangig um eine übersichtliche Erfassung von Bildungsinstitutionen in geographischen Gebieten geht, liegen auch bereits Versuche vor, die Bedeutung von Bildungseinrichtungen als ›raumbildende Faktoren‹ genauer zu erfassen und vergleichend zu untersuchen. Diese Bemühungen lassen sich in das seit einigen Jahren wieder verstärkte nachweisbare Interesse der Kulturwissenschaften – darunter auch der Geschichtswissenschaft – an materiellen und immateriellen sozialen Räumen bzw. Raumvorstellungen nicht zuletzt unter den Bedingungen der Vormoderne einordnen.²¹ Im Zuge dieses Forschungs-

¹⁷ Vgl. Die Universität Greifswald in der Bildungslandschaft des Ostseeraumes. Hg. v. DIRK ALVERMANN u. NILS JÖRN u. JENS E. OLESEN. Berlin, Münster 2007 (Nordische Geschichte, 5).

¹⁸ Vgl. GERHARD MENK: Die Hochschul- und Wissenschaftslandschaft zwischen Main und Weser in der frühen Neuzeit. In: Wege der Neuzeit. Festschrift für Heinz Schilling zum 65. Geburtstag. Hg. v. STEFAN EHRENPREIS u. UTE LOTZ-HEUMANN u. OLAF MÖRKE u. LUISE SCHORN-SCHÜTTE. Berlin 2007 (Historische Forschungen, 85), 585-619; DERS.: Die schauburgische Hohe Schule in der Universitätslandschaft des Reiches in der Frühen Neuzeit. In: Zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Schaumburg. Hg. v. H. HÖING. Bielefeld 2007 (Schaumburger Studien, 69), 404-435.

¹⁹ Vgl. Schulstiftungen und Studienfinanzierung. Bildungsmäzenatentum in den böhmischen, österreichischen und ungarischen Ländern, 1500-1800. Hg. von JOACHIM BAHLKE und THOMAS WINKELBAUER u. a., Wien 2011 (Veröffentlichung des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 58).

²⁰ Vgl. WILLEM FRIJHOFF: The Confessions and the Book in the Dutch Republic. In: Frühneuzeitliche Bildungsgeschichte der Reformierten in konfessionsvergleichender Perspektive. Schulwesen, Lesekultur und Wissenschaft. Hg. v. HEINZ SCHILLING u. STEFAN EHRENPREIS. Berlin 2007 (ZHF.B, 38), 185-211, »cultural landscape« (189), »educational landscape« (197); DERS.: Calvinism, literacy, and reading culture in the Early Modern northern Netherlands. In: ARG 95, 2004, 252-265; DERS.: Die Beziehungen der alten Universität Duisburg zu den Niederlanden. In: Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655-1818. Wissenschaftliches Kolloquium veranstaltet im Oktober 2005 anlässlich des 350. Jahrestages der Gründung der alten Duisburger Universität. Hg. v. DIETER GEUENICH. Duisburg 2007 (Duisburger Forschungen, 53), 39-53; DERS.: What is an early modern university? The conflict between Leiden and Amsterdam in 1631. In: European universities in the age of reformation and counter reformation. Hg. v. HELGA ROBINSON-HAMMERSTEIN. Dublin 1998, 149-168.

²¹ Vgl. Kommunikation und Raum. 45. Deutscher Historikertag in Kiel vom 14. bis 17. September 2004. Berichtsband. Hg. v. ARND REITEMEIER u. GERHARD FOUQUET. Neumünster 2005; AXEL GOTTHARD: In der Ferne. Die Wahrnehmung des Raums in der Vormoderne. Frankfurt/Main [u. a.] 2007; FRANK GÖTTMANN: Über den Raum als Forschungsgegenstand und Forschungsansatz der Geschichte – ein Problem nicht nur der Landes- und der Regionalgeschichte. In: Paderborner Beiträge zur Stadtgeschich-

diskurses erhalten auch die Raumgebundenheit der Bildungsgeschichte und die Bedeutung von Universitäten und Schulen für kulturelle Austausch- und Transferprozesse verstärkte Aufmerksamkeit.²² Die Forschungskategorie ›Bildungslandschaft‹ erweist sich dabei als ein geeignetes Instrument, weil innerhalb dieses Konzepts sowohl reale Raumbeziehungen und Austausch bzw. Transferprozesse als auch die Entstehung von Raumvorstellungen und Zusammengehörigkeitsgefühlen abgebildet und untersucht werden können.²³

Fragt man nach der Rolle von Bildungseinrichtungen bei der Prägung und Zusammenführung von Landschaften, ist die Bedeutung der Konfessionen kaum zu überschätzen. Im Zuge der Reformation gehörte konfessionelle Gemeinschaft ohne Zweifel zu den bestimmenden Struktur Faktoren, durch die eine Region »intensiver vergesellschaftet, integriert und miteinander verflochten« wurde und sich dadurch von »den gleichen oder ähnlichen Gegebenheiten und Gruppen in den Nachbarräumen« unterscheiden konnte.²⁴ Vor allem in territorial kleinteiligen und (nach der Reformation) gemischt-konfessionellen Gebieten – etwa im Südwesten des Reiches oder in Franken – wurden aufgrund differierender Bekenntnisse traditionelle Zusammengehörigkeiten aufgelöst und neue geschaffen.²⁵ Universitäten und Schulen spielten dabei eine zentrale Rolle. Deren Frequenz und die Herkunft ihrer Besucher spiegeln nicht zuletzt die sich wandelnden Raumbeziehungen. In Matrikeln und Schülerverzeichnis-

te, westfälischen Landesgeschichte und neueren deutschen Geschichte. Festschrift für Karl Hüser zum 65. Geburtstag. Hg. v. LUDGER GREVELHÖRSTER u. WOLFGANG MARON. Vierow 1995, 42-63.

²² Vgl. KATRIN KELLER: Zwischen Wissenschaft und Kommerz. Das Spektrum kultureller Mittler im 16. Jahrhundert. In: Kulturtransfer. Kulturelle Praxis im 16. Jahrhundert. Hg. v. WOLFGANG SCHMALE. Innsbruck [u. a.] 2003 (WSGN, 2), 271-286.

²³ Vgl. THOMAS TÖPFER: Bildungsgeschichte, Raumbegriff und kultureller Austausch in der Frühen Neuzeit. »Bildungslandschaften« zwischen regionaler Verdichtung und europäischer Ausstrahlung. In: Kultureller Austausch. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung. Hg. v. MICHAEL NORTH. Köln [u. a.] 2009, 115-139.

²⁴ KARL-GEORG FABER: Was ist eine Geschichtslandschaft? [1968]. In: Probleme und Methoden der Landesgeschichte. Hg. v. PANKRAZ FRIED. Darmstadt 1978 (WdF, 492), 390-424, hier 397; DERS.: Geschichtslandschaft – Région historique – Section in History. Ein Beitrag zur vergleichenden Wissenschaftsgeschichte. In: Saeculum 30, 1979, 4-21; HEINRICH SCHMIDT: Über die Anwendbarkeit des Begriffes »Geschichtslandschaft«. In: »Landschaft« als interdisziplinäres Forschungsproblem. Vorträge und Diskussionen des Kolloquiums am 7./8. November 1975 in Münster. Hg. v. HEINZ QUIRIN u. ALFRED HARTLIEB VON WALLTHOR. Münster 1977 (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Reihe 1, 21), 25-35; Regionales Prisma der Vergangenheit. Perspektiven der modernen Regionalgeschichte (19./20. Jahrhundert). Hg. v. EDWIN DILLMANN. St. Ingbert 1996 (Saarland-Bibliothek, 11).

²⁵ Vgl. SCHINDLING, Kulturlandschaften [s. Anm. 11]; KIESSLING, Schullandschaften [s. Anm. 14].

sen zeigt sich, dass entlang konfessioneller Grenzen auch der Zuschnitt von Bildungslandschaften Veränderungen unterworfen war.²⁶

Unter dem Oberbegriff Bildungslandschaft muss zwischen der ›kleinräumigen‹ bzw. ›regionalen Integrationsfunktion‹ von Schulen und Universitäten in ihrer unmittelbaren Umgebung einerseits und den sich im Zuge von Reformation und Konfessionalisierung ausbildenden ›überterritorialen Kulturlandschaften‹ andererseits unterschieden werden. Bezogen auf das konkrete Beispiel der Universität Wittenberg bedeutete dies, dass die Hochschule zunächst über eine tiefe Verankerung in ihren mitteldeutschen Rekrutierungsgebieten verfügte, die über das Trägerterritorium Kursachsen hinaus auch in die Nachbarterritorien ausstrahlte.²⁷ Im Verlauf der Frühen Neuzeit wurde diese regionale Verankerung, die sowohl hinsichtlich des Einzugsbereichs als auch mit Blick auf die Wirkungsorte und Berufskarrieren der Absolventen bestand, für die meisten ›Landesuniversitäten‹ immer wichtiger.²⁸

Komplementär zu ihrer jeweiligen Umgebung eröffnete die Konfessionszugehörigkeit schließlich den Zugang zu ›überterritorialen Kulturlandschaften‹. Das gemeinsame Bekenntnis begründete einen engen kulturellen Austausch zwischen geographisch bisweilen weit auseinander gelegenen Teilen Europas. Diese konfessionelle Nähe fand ihren Niederschlag in neuartigen Bildungsbeziehungen, wie die Matrikeln zahlreicher deutscher Universitäten des ausgehenden 16. Jahrhunderts zeigen. Nicht nur die jüngst untersuchten Beziehungen der adeligen Studenten Schwedens zu den lutherischen Universitäten des Alten Reiches zeigen, wie durch Bildung und Ausbildung eine nachhaltige Heranführung des nordischen Königreichs an das evangelische Mitteleuropa bewirkt wurde, mit der nicht zuletzt auch eine konfessionelle

²⁶ Zum Zusammenhang von gelehrter Bildung und Migration in der Frühen Neuzeit vgl. HILDE DE RIDDER-SYMOENS: La migration académique des hommes et des idées en Europe, XIII^e-XVIII^e siècles. In: CRE-Information 62, 1983, 69-79; DIES.: Mobilität. In: Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2. Hg. v. WALTER RÜEGG. München 1996, 335-359; MATTHIAS ASCHE: »Peregrinatio academica« in Europa im Konfessionellen Zeitalter. Bestandsaufnahme eines unübersichtlichen Forschungsfeldes und Versuch einer Interpretation unter migrationsgeschichtlichen Aspekten. In: Jahrbuch für Europäische Geschichte 6, 2005, 3-33.

²⁷ Vgl. GOTTFRIED LANGER/CHARLOTTE PROKERT/WALTER SCHMIDT: Vom Einzugsbereich der Universität Wittenberg. Kartographische Darstellung und Ortsregister, Teil 1: 1502-1648. Halle/Saale 1967; TÖPFER, Bildungslandschaften [s. Anm. 15].

²⁸ Vgl. ASCHE, Peregrinatio academica [s. Anm. 26], 20f. Für Wittenberg ist insbesondere auf das am Historischen Seminar der Universität Leipzig betriebene Dissertationsvorhaben von Wenke Richter (Zwischen Krieg und Frieden. Eine Matrikeluntersuchung der mitteldeutschen Universitäten in Leipzig, Wittenberg, Jena und Erfurt im 17. Jahrhundert) hinzuweisen. Zu den engen Verbindungen zwischen Landesuniversität und städtischem Schulwesen am Beispiel Kursachsen jetzt THOMAS TÖPFER: Die »Freyheit« der Kinder. Territoriale Politik, Schule und Bildungsvermittlung in der vor-modernen Stadtgesellschaft. Das Kurfürstentum und Königreich Sachsen 1600-1815. Stuttgart 2012 (Contubernium 78); DERS, Bildungsgeschichte [s. Anm. 23].

und bildungskulturelle Prägung des Landes einherging.²⁹ Auch die unter calvinistischen Vorzeichen erfolgten Hochschulgründungen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts – hier vor allem Genf, Heidelberg und Leiden – wirkten ungeachtet der dadurch entstehenden Konkurrenzsituationen in einem europäischen Maßstab konfessionell integrierend.³⁰ Gleiches gilt in zahlenmäßig noch stärkerer Weise für die Hochschul- und Unterrichtsmodelle der Jesuiten, die zeitgleich eine breite Erneuerung des Bildungswesens in den katholischen Teilen Europas anführten und vergleichbare Unterrichtsstrukturen schufen.³¹

Die Universität Wittenberg besaß zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges einen erheblichen Einfluß auf die entstehende lutherische Konfessionskultur in Europa. Dies gilt nicht nur für Skandinavien³², das Baltikum³³ oder auch – besonders markant – für die

²⁹ Vgl. SIMONE GIESE: Studenten aus Mitternacht. Bildungsideal und »peregrinatio academica« des schwedischen Adels im Zeichen von Humanismus und Konfessionalisierung. Stuttgart 2009 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 68). Einen Überblick unter Einbeziehung bildungsgeschichtlicher Fragestellungen gibt der Band: Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660. Hg. v. MATTHIAS ASCHE u. ANTON SCHINDLING. Münster 2003 (KLK, 62).

³⁰ Vgl. KARIN MAAG: Seminary or University? The Genevan Academy and Reformed Higher Education 1560–1620. Aldershot [u. a.] 1995 (St. Andrews studies in Reformation history); HENRIKE L. CLOTZ: Hochschule für Holland. Die Universität Leiden im Spannungsfeld zwischen Provinz, Stadt und Kirche 1575–1619. Stuttgart 1998 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 48). Eine exemplarische Untersuchung, die über das Bildungswesen hinausgeht: GRAEME MURDOCK: Calvinism on the Frontier 1600–1660. International Calvinism and the Reformed Church in Hungary and Transylvania. Oxford 2000 (Oxford historical monographs). Zu Heidelberg vgl. die Überblicksdarstellungen von NOTKER HAMMERSTEIN: The University of Heidelberg in the early modern period: aspects of its history as a contribution to its Sixcentenary. In: History of Universities 6, 1986, 105–133; DERS.: Vom »Dritten Genf« zur Jesuiten-Universität. Heidelberg in der Frühen Neuzeit. In: Die Geschichte der Universität Heidelberg. Heidelberg 1986, 34–44.

³¹ Zum jesuitischen Ausbildungsmodell allgemein KARL HENGST: Jesuiten an Universitäten und Jesuitenuniversitäten. Zur Geschichte der Universitäten in der Oberdeutschen und Rheinischen Provinz der Gesellschaft Jesu im Zeitalter der konfessionellen Auseinandersetzungen. Paderborn [u. a.] 1981 (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte, N.F. 2).

³² Exemplarisch SIMO HEININEN: Die Finnischen Studenten in Wittenberg 1531–1552. Helsinki 1980 (SLAG. Serie A, 19).

³³ Vgl. WILLEM FRIJHOFF: Baltic students in the early modern period, Rezension zu: TERING, ARVO, Eesti-, liivi- ja kuramaalased Euroopa ülikoolides 1561–1798. Tartu 2008. In: History of Universities 23, 2008, 174–184. Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettyallen - Stadt, Land und Konfession 1500–1721, 3 Bde. Hg. v. MATTHIAS ASCHE u. WERNER BUCHHOLZ u. ANTON SCHINDLING, Münster 2009–2011 (KLK, 69–71).

Lutheraner in Ungarn und Siebenbürgen³⁴. Noch vor den anderen sächsischen Universitäten (Leipzig, Jena) stieg Wittenberg trotz der erheblichen geographischen Entfernung zum führenden Studienort für Ungarn auf, die als Zeichen der gemeinsamen Verwurzelung in der Universitätsstadt einen eigenständigen *Coetus* an der Universität bildeten.³⁵ Die führende Rolle Wittenbergs innerhalb der lutherischen Bildungslandschaft wird zudem durch die hohe Zahl der in der sächsischen Universitätsstadt vorgenommenen Ordinationen unterstrichen.³⁶ Diese hing nicht unmittelbar mit der hohen Frequenz der Leucorea zusammen, da nur eine Minderheit der in Wittenberg Ordinierten auch dort studiert hat.³⁷ Vielmehr besaß die Stadt als Ordinationszentrum eine durchaus eigenständige Anziehungskraft, die auf der besonderen Dignität und der Tradition des Ortes – das Ordinationsverfahren wurde an der Universität Wittenberg entwickelt und erstmals 1535 praktiziert – und dem Interesse der Inhaber des Patronats über die zu besetzenden Pfarrstellen an einer möglichst hohen Autorität künftiger Stelleninhaber basierte.

Ein Studium bzw. die Ordination an der Universität Wittenberg bedeutete schließlich für die Studenten bzw. Absolventen trotz der krisenhaften Erschütterungen und Umbrüche, denen die akademische Heimstätte des Luther-

³⁴ Vgl. GÉZA SZABÓ: *Geschichte des Ungarischen Coetus an der Universität Wittenberg 1555–1613*. Halle/Saale 1941 (Bibliothek des Protestantismus im mittleren Donaunraum, 2); ANDRÁS SZABÓ: *Ungarische Studenten in Wittenberg*. In: *Iter Germanicum. Deutschland und die Reformierte Kirche in Ungarn im 16.–17. Jahrhundert*. Hg. v. A. SZABÓ. Budapest 1999, 154–168; ALFRED KOHLER: *Bildung und Konfession. Zum Studium der Studenten aus habsburgischen Ländern an den Hochschulen im Reich (1560–1620)*. In: *Bildung, Politik und Gesellschaft. Studien zur Geschichte des europäischen Bildungswesens vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Hg. v. GRETE KLINGENSTEIN u. HEINRICH LUTZ u. GERALD STOURZH. Wien 1978 (WBG, 5), 64–123; MATTHIAS ASCHE: *Bildungsbeziehungen zwischen Ungarn, Siebenbürgen und den deutschen Universitäten im 16. und frühen 17. Jahrhundert*. In: *Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance*. Hg. v. WILHELM KÜHLMANN u. ANTON SCHINDLING. Stuttgart 2004 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 62), 27–52; ERNST HOFHANSL: *Der Wiener Humanismus und seine Bedeutung für die Reformation in Siebenbürgen*. In: *Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit*. Hg. v. VOLKER LEPPIN u. ULRICH A. WIEN. Stuttgart 2005 (SGO, 66), 115–131.

³⁵ Zu den ungarischen Universitätsbesuchern vgl. KOHLER, *Bildung und Konfession* [s. Anm. 34], 111f.; ASCHE, *Bildungsbeziehungen* [s. Anm. 34], 41. Zum ungarischen Coetus ausführlich die Arbeiten von SZABÓ [s. Anm. 34].

³⁶ Vgl. *Wittenberger Ordiniertenbuch*. Bearb. v. GEORG BUCHWALD. Teil 1: 1537–1560. Leipzig 1894, Teil 2: 1560–1572. Leipzig 1895; GÖSSNER, *Studenten* [s. Anm. 3], 184–188. Neuerdings: MARTIN KRARUP: *Ordination in Wittenberg. Die Einsetzung in das kirchliche Amt in Kursachsen zur Zeit der Reformation*. Tübingen 2007 (BHTh, 141). Einen knappen Gesamtüberblick gibt THOMAS TÖPFER: *Art. »Pfarrer- und Priesterausbildung«*. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 9. Stuttgart [u. a.] 2009, Sp. 1056–1061.

³⁷ Vgl. GÖSSNER, *Studenten* [s. Anm. 3], 178f.

tums seit den 1570er Jahren wiederholt unterworfen war, bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts ein bedeutendes ›Ausbildungsprivileg‹.³⁸ Freilich war es den innerprotestantischen Auseinandersetzungen um die authentische Auslegung der reformatorischen Theologie und Tradition geschuldet, dass diese Ausnahmestellung der Leucorea in Zweifel gezogen wurde und bedingt durch den Aufstieg konkurrierender, benachbarter Universitäten und die Gründung neuer Hochschulen schließlich im 17. Jahrhundert verloren ging.³⁹

Dennoch ist es gerechtfertigt, der Universität Wittenberg nicht nur eine zentrale Stellung innerhalb der dichten Bildungsbeziehungen des mitteldeutschen Raumes zuzusprechen, sondern sie in einem zweiten Schritt während des weichenstellenden Zeitraums zwischen der Mitte des 16. Jahrhunderts und dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Mittelpunkt einer europäischen lutherischen Bildungslandschaft zu verorten. Dies hängt nicht nur mit der Bedeutung der Stadt als Studienort zusammen. Entscheidend waren ebenso die in Wittenberg entstandenen konfessionellen Normsetzungen sowie die wichtigen Organisationsmodelle auf den Gebieten Bildung, Schule, Unterricht und Studium, die von der sächsischen Universität ausgingen und modellbildend gewirkt haben.⁴⁰ Diese Modelle und Parameter wirkten zunächst regional im

³⁸ Zu diesem Begriff LUISE SCHORN-SCHÜTTE: *Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit*. Gütersloh 1996 (QFRG, 62), 191.

³⁹ Zur Pluralisierung der deutschen Universitäten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vgl. vor allem die Untersuchungen von Peter Baumgart. Jetzt zusammengefasst greifbar in: BAUMGART, *Universitäten* [s. Anm. 9]. Vgl. außerdem die konfessionsvergleichenden Überlegungen von ANTON SCHINDLING: *Schulen und Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert. Zehn Thesen zur Bildungsexpansion, Laienbildung und Konfessionalisierung nach der Reformation*. In: *Ecclesia militans. Studien zur Konzilien- und Reformationsgeschichte. Festschrift für Remigius Bäumer*. Hg. v. WALTER BRANDMÜLLER u. HERBERT IMMENKÖTTER u. ERWIN ISERLOH. 2 Bde. Paderborn, Zürich 1988. Bd. 2, 561-570; DERS.: *Institutionen gelehrter Bildung im Zeitalter des Späthumanismus. Bildungsexpansion, Laienbildung, Konfessionalisierung und Antike-Rezeption nach der Reformation*. In: *Nicodemus Frischlin (1547-1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters*. Hg. v. SABINE HOLTZ u. DIETER MERTENS. Stuttgart-Bad Cannstadt 1999 (AuE, N.F. 1), 81-104; DERS.: *Universitäten und Hohe Schulen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation im Spannungsfeld von Späthumanismus und konfessioneller Orthodoxie*. In: *Universalität in der Provinz. Die vormoderne Landesuniversität Gießen zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten*. Hg. v. HORST CARL u. FRIEDRICH LINGER. Marburg 2009, 3-61. *Pluralisierungskonflikte innerhalb der lutherischen Universitätstheologie untersucht anhand eines prominenten Beispiels* MARKUS FRIEDRICH: *Die Grenzen der Vernunft. Theologie, Philosophie und gelehrte Konflikte am Beispiel des Helmstedter Hofmannstreits und seiner Wirkungen auf das Luthertum um 1600*. Göttingen 2004 (SHKBA, 69).

⁴⁰ Exemplarisch: MARCEL NIEDEN: *Die Erfindung des Theologen. Wittenberger Anweisungen zum Theologiestudium im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung*. Tübingen 2006 (SuR, N.R. 28); INGE MAGER: *Melanchthons Impulse für das evangelische Theologiestudium. Verdeutlicht am Verlauf der Wittenberger Universi-*